



PRIVATE PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE DER DIÖZESE LINZ

Abschlussarbeit für den Hochschullehrgang
Kunsttherapie und Pädagogik
Akademische Kunsttherapeutin

Menschen – Bilder
Maria Montessori und Carl Gustav Jung in ihrer
Bedeutung für pädagogisches und
kunsttherapeutisches Sein

vorgelegt von
Anja Jaunich

Betreuung
Prof. Dr. Hubert Teml

Matrikelnummer
1192076

Wortanzahl
11.571

Linz, am 14. April 2015

Inhalt

Vorwort & Danksagung.....	4
1 Einleitung.....	6
1.1 Die Ziele dieser Arbeit.....	7
1.2 Überblick über die vorliegende Arbeit.....	8
2 Definition und Bedeutung vom Menschenbild.....	9
2.1 Begriffserläuterung „Menschenbild“.....	9
2.2 Das Menschenbild und seine Bedeutung im pädagogischen und therapeutischen Kontext.....	10
3 Biografie Maria Montessori.....	12
3.1 Geburt/Eltern/Schule.....	12
3.2 Das Studium der Medizin.....	13
3.3 Dottoressa Maria Montessori/Beginn ihrer Forschung.....	16
3.4 Montessori/Montesano/Geburt Mario Montessori.....	17
3.5 Eckpfeiler Maria Montessoris Pädagogik.....	18
4 Maria Montessori – Mein bisheriges Resümee.....	22
5 Maria Montessoris Menschen-Bild.....	22
5.1 Meine Faktoren zur Findung des Menschen-Bildes der Maria Montessori.....	22
5.2 Mein Bild von Maria Montessori als Mensch.....	23
5.3 Bild 1 Wie ich Maria Montessoris Bild der Kinder und ihrer pädagogischen Lehren sehe.....	24
5.4 Bild 2 Wie ich Maria Montessori als Mensch sehe.....	25
5.5 Bildbeschreibungen.....	25
5.5.1 Bildbeschreibung zu Abbildung 1.....	25
5.5.2 Bildbeschreibung zu Abbildung 2:.....	27
6 Biografie Carl Gustav Jung.....	30
6.1 Geburt/Familie/Schule.....	30
6.2 Studium.....	31
6.3 Dissertation.....	32
6.4 Ehe mit Emma Rauschenbach.....	33
6.5 Begegnung und Bruch mit Sigmund Freud.....	34
6.6 Eckpfeiler der Forschung von Carl Gustav Jung.....	35

7	Carl Gustav Jung - Mein bisheriges Resümee.....	38
8	C. G. Jungs Menschenbild.....	39
8.1	Meine Faktoren zur Findung des Menschen-Bildes von C. G. Jung	39
8.2	Mein Bild von Carl Gustav Jung als Mensch.....	40
8.3	Bild 3 Mein Menschen-Bild von C. G. Jung.....	41
8.4	Bildbeschreibung	41
9	Epochenübersicht	45
9.1	Kinder ihrer Zeit - Reformbewegung	45
10	Zusammenfassung.....	47
11	Literaturverzeichnis:	52
12	Abbildungsverzeichnis	55
13	Eidesstattliche Erklärung.....	56
14	Anhang.....	57

Vorwort & Danksagung

Jedem Menschen wohnt ein Zauber inne.

(Frei nach Hermann Hesse 1877 – 1962)¹

Je intensiver ich mich mit Montessori und Jung beschäftigte, je tiefer ich in ihre Zeit und seinen Geist vorstieß, desto größer war mein Verlangen ihrer beider Wirken und Sein in aller Kürze benennen zu können. Ganz plötzlich war das oben abgewandelte Zitat von Hermann Hesse in meinem Kopf. Diese Zeile ist nicht nur treffend für meine, von mir ausgesuchte, Protagonistin und meinen Protagonist, sondern auch für mich. In jeder Begegnung mit einem Menschen sehe ich ein Faszinosum, etwas Besonderes. Dies ist für mich ein Antrieb, um mit Menschen zu arbeiten, sie ein Stück des Weges zu begleiten und ein großes Privileg. Besonders dankbar bin ich daher meinem Begleiter bei dieser Arbeit, Herrn Prof. Dr. Hubert Teml. Er hat mich, meine Durchhänger und meinen Enthusiasmus gut ausgehalten und stets liebevoll begleitet. Als ich darauf drängte, dieses oben angeführte, abgewandelte Zitat, zentral zu positionieren, war es für ihn gegeben, da er mir stets die Verantwortung für mein Tun überließ. Darüber hinaus hätte ich ohne ihn niemals zur privaten pädagogischen Hochschule der Diözese gefunden, wäre er nicht gewesen, der mich auf diesen Hochschullehrgang aufmerksam gemacht hat.

In aller Form; Sehr geehrter Herr Prof. Dr. Teml, lieber Hubert, danke für Alles!

Bei meinem Studium, meiner Arbeit, meinen Praktika und allem, was mit dieser Ausbildung zu tun hat, haben mich viele Menschen und der Hund Rudi unterstützt.

¹ Originalzitat aus dem Gedicht *Stufen* von Hermann Hesse aus dem Jahr 1941: „...Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,...

Harald Jaunich, mein geliebter Ehemann, stand und steht nach wie vor hinter mir, vor mir und an meiner Seite. Das ist so unendlich kostbar für mich.

Linda Pangerl, meine wundervolle, erwachsene Tochter. Sie fand es von Anfang an cool, dass ihre Mutter mit 47 Jahren ein Studium begonnen und ihre Berufung gefunden hat.

Dorothea Jaunich, meine Mutter, die mich von je her lehrte, was bedingungslose Liebe bedeutet. Ihr verdanke ich einen großen Teil meines Seins und meines Menschenverständnisses.

Gunter Jaunich (gestorben im September 2014), mein Vater, der unendlich stolz auf mich war und mir dies auch immer wieder sagte. Er hätte meine Graduierung gerne noch erlebt.

Außer den Vorangestellten, die wirklich viel mit mir mitgemacht haben, danke ich von Herzen: Mag.^a Michaela Frank MAS, Mag.^a Simone Seyringer MAS, Jochen Danzer BA, Mag.^a Katrin Hagenbeck, Kathrin Elisabeth Hofinger BA und Dr.ⁱⁿ Nina Brlica. Ihr habt immer ein offenes Ohr für mich und meint es gut mit mir.

Sollte sich die geneigte Leserschaft fragen was der Hund Rudi mir an Unterstützung zu teil werden ließ, so wird dies ein Familiengeheimnis bleiben, oder auf Anfrage gerne persönlich erläutert.

1 Einleitung

Nachstehend erläutere ich meine Beweggründe zum Schreiben dieser Arbeit.

Einer meiner erlernten Berufe ist der einer diplomierten Montessoripädagogin. In den 1990er Jahren gründete ich, zusammen mit anderen Eltern, in Altmünster das Kinderhaus. Das Kinderhaus besteht aus einem Kindergarten und einer Volksschule nach den Lehren von Maria Montessori und den Einflüssen von Rebeca und Mauricio Wild. Als langjähriges Vorstandsmitglied des Vereins *Ein Kinderhaus* in Altmünster und nach zweijähriger Tätigkeit als Begleiterin in unserer Volksschule, kann ich sagen, dass ich mich intensiv mit der Montessoripädagogik auseinandergesetzt habe.

Somit sehe ich meine pädagogische Heimat in der Montessoripädagogik. Auch in meinem langjährigen Wirken als Ausbilderin für Lehrlinge nach dem BAG (Bundesausbildungsgesetz § 30b) brachte ich meine pädagogischen Überzeugungen in meinen bisherigen Arbeitsalltag mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen stetig ein. Darüber hinaus bildete ich kontinuierlich Erwachsene im Bereich Jugendtraining aus. Auch hier kamen mir meine Montessorierfahrungen zu Gute. Ob in meiner Arbeit mit Kindern, Jugendlichen oder Erwachsenen, stets setzte ich Montessori-Materialien ein. Teilweise entwickelte ich sie weiter oder adaptierte sie für die jeweilige Altersgruppe.

Ich sehe mich in erster Linie immer als Hüterin der vorbereiteten Umgebung. Jedem Menschen, egal ob jünger oder gar älter als ich, gestehe ich seine Eigenverantwortung zu. Ich gehe davon aus, dass jeder Mensch der Experte für sein Leben ist.

Zur Vorbereitung auf mein Studium an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese in Linz las ich *Archetypen* von C. G. Jung.

Schon auf den ersten Seiten spürte ich eine große Vertrautheit in den Worten Jungs. Immer wieder sah ich Parallelen zu der Geisteshaltung und den Aussagen von Maria Montessori, welche mir natürlich deutlich vertrauter waren. Von da an interessierte ich mich dafür, inwiefern und

ob überhaupt, Montessori und Jung zu vereinbaren sind. Eine Reformpädagogin und ein (Reform)Psychiater, die zwar zu annähernd derselben Zeit gelebt und gewirkt haben, sich nachweislich aber nie persönlich begegnet sind. Können diese beiden Menschen eine Bedeutung auf das pädagogische und kunsttherapeutische Sein von heute haben?

Im Laufe des Studiums wurde mir klar, wie sehr mir meine montessorische Haltung gegenüber Menschen im therapeutischen Kontext zu Gute kam. Darüber hinaus stellte ich fest, dass Jungs Thesen für die heutige Kunsttherapie nach wie vor Gültigkeit haben.

Somit sehe ich in meiner Themenwahl eine elegante Verbindung zwischen unseren beiden Studieninhalten: Kunsttherapie und Pädagogik. Den Titel *Menschen-Bilder* in meiner Überschrift für diese Arbeit, empfinde ich als geschickt gewählt, da er mir die Möglichkeit gibt, beide Persönlichkeiten auch, im wahrsten Sinne des Wortes, bildhaft zu betrachten. Dies ist für eine Kunsttherapeutin eine probate und legitime Methode.

Es ist mir eine überaus große Freude, mich mit diesen beiden großen Geistern der Menschengeschichte befassen zu dürfen. Mich mit ihnen und ihren Menschen-Bildern auseinandersetzen zu dürfen und verstehen zu können, was sie jeweils motivierte, als Kinder ihrer Zeit, ihre Wege einzuschlagen. Es ist bestimmt spannend zu erfahren, was all ihr Wirken schlussendlich mit uns als Kunsttherapeutinnen und Kunsttherapeuten und ganz persönlich auch mit mir, meiner Arbeit und meinem Mensch-Sein, zu tun hat.

1.1 Die Ziele dieser Arbeit

Mir ist es wichtig, dass ich mich gründlich mit den Menschen Maria Montessori und Carl Gustav Jung auseinandersetze. Ich möchte ihre Motivationen und Möglichkeiten erkennen, die sie dazu gebracht haben, dass beide noch heute, in ihren jeweiligen Fachbereichen, Gültigkeit genießen.

Ich möchte erkennen, in wie fern die beiden heute die Pädagogik und die Kunsttherapie in ihrem Sein beeinflussen, beziehungsweise beeinflusst haben. Darüber hinaus möchte ich erarbeiten, ob und in wie fern Maria Montessoris und Carl Gustav Jungs Lehren Einfluss auf mich und mein Arbeiten haben.

Ich möchte in der Lage sein, ihre jeweiligen Menschenbilder (siehe Kapitel 2) zumindest subjektiv erkennen und diese Erkenntnis vermitteln zu können. Für meine persönlichen Bilder dieser Menschen werde ich meinen kunsttherapeutischen Zugang nutzen.

1.2 Überblick über die vorliegende Arbeit

Zunächst setze ich mich mit der Biographie von Maria Montessori auseinander und versuche mir ihr Menschenbild zu verdeutlichen. Dann widme ich mich dem Leben von Carl Gustav Jung und versuche ebenfalls, sein Bild vom Menschen zu erkennen.

Anschließend ist es mir wichtig, die Zeitperiode ihres Schaffens und Lebens zu erläutern und gegebenenfalls auch daraus relevante Schlussfolgerungen ziehen zu können.

In meiner Zusammenfassung erhoffe ich meine Themenwahl „Menschen-Bilder Maria Montessori und C. G. Jung in ihrer Bedeutung für pädagogisches und kunsttherapeutisches Sein“ für diese Arbeit zufriedenstellend beantworten zu können.

2 Definition und Bedeutung vom Menschenbild

Im Folgenden wird versucht eine allgemein gültige Definition des Begriffes „Menschenbild“ zu erarbeiten. Darüber hinaus soll die Bedeutung des Menschenbildes im pädagogischen und therapeutischen Zusammenhang festgehalten werden.

2.1 Begriffserläuterung „Menschenbild“

In meinen Lexika und all meinen Nachschlagewerken, wie *Psychologie* mit 830 Seiten oder *Lexikon der Psychologie*, fand ich keine Definition des Wortes „Menschenbild“. In Fachnachschlagewerken und Fachbüchern, wie die von Menzen oder Winnicott, wird der Begriff verwendet, aber nie erklärt. In meinem Buch *Form Farbe Gestalt*, fand ich im Inhaltsverzeichnis das Schlagwort „Menschenbilder“. Ab Seite 88 sollte ich Hinweise darauf finden, wie schwierig es sein kann, sein eigenes „Bildnis“ auf Papier zu bringen. Hier handelt es sich also um Portraits und Ganzkörperdarstellungen (vgl. Bertel, 2010, S. 88 - 95). Natürlich sind dies Menschenbilder und auch ein Blickwinkel auf den Begriff, allerdings nicht meine ersehnte Definition.

Im Argument Verlag erschien Ende 2014 ein Buch mit dem Titel „Menschenbilder in der Psychologie“, herausgegeben von Erik Meyerhof. Auch hier sollte ich keine Antwort finden.

Bei meiner Recherche im Internet stieß ich auf eine fast 300 seitige Abhandlung dieses Begriffs von Dr. Jochen Fahrenberg. Er versucht diesen Begriff, unter Anderem, im anthropologischen und psychologischen Zusammenhang zu erläutern (vgl. Fahrenberg, 2007). Da er versucht, das Menschenbild unter religiösen, biologischen, psychologischen und kulturellen Faktoren zu bearbeiten, war dies überaus interessant. Aber eine Definition erfahre ich nicht.

Gerne gehe ich vom Menschenbild der humanistischen Psychologie aus. Quitmann² wird im Buch *Psychologie in der Praxis* folgendermaßen zitiert: „Der Mensch möchte im Zuge seiner persönlichen Weiter-

² Prof. Dr. W. Hantel-Quitmann (siehe Anhang)

entwicklung größere Unabhängigkeit und einen höheren Grad an Kontrolle über die eigene Situation erreichen.“ (zit. n. Spiess & Winterstein, 2000, S. 457)

Aber ist das eine Definition des Menschenbildes schlechthin? Meines Erachtens nach nicht, da es ein Denkmodell von vielen ist.

Somit sehe ich mich gezwungen, meine eigenen Maßstäbe an diesen Begriff des Menschenbildes, anzulegen.

In meiner Arbeit möchte ich erfahren, welchen Blick Maria Montessori und Carl Gustav Jung auf den Menschen hatten. Wovon sind sie ausgegangen? Wie interagierten sie selbst mit ihrem Umfeld? Wie sehe ich die beiden als Menschen? Schlussendlich: Welches ist mein Bild von ihnen? Wie wird es sich mir direkt oder indirekt erschließen?

Und da ich angehende Kunsttherapeutin bin, wird es mir viel Freude bereiten und Einblicke vermitteln, mein Bild von ihnen in Reflexion zu gestalten.

2.2 Das Menschenbild und seine Bedeutung im pädagogischen und therapeutischen Kontext

Sowohl als lehrender Mensch, als auch als therapeutisch arbeitender Mensch, sollte man sich zunächst sein eigenes Menschenbild bewusst machen. Peter F. Schmid³ hat zusammen mit anderen Autoren und Autorinnen das Buch *Menschenbilder und ihre Wirkung* verfasst. Er schreibt unter Anderem, dass das eigene Menschenbild in der Begegnung mit anderen immer wirksam ist. Somit trägt es dazu bei, wie eine Beziehung gestaltet wird (vgl. Schmid, o.J.). Von Beziehung wird sowohl das Verhältnis von Schülerinnen und Schülern zu Lehrerinnen und Lehrern geprägt, als auch das Verhältnis von Klientinnen und Klienten

³ Univ. Doz. HSProf. Mag. Dr. Peter F. Schmid. Tätig als: Psychotherapeut, Supervisor und Coach in freier Praxis

Leiter des Studiengangs Personenzentrierte Psychotherapiewissenschaften an der Sigmund Freud Universität Wien

zur Therapeutin und zum Therapeuten. „Beziehung ist alles.“ (Wimberger-Spörker⁴, siehe Interview Anhang).

Schmid geht davon aus, dass durch das Bewusstmachen des eigenen Denkens, Handelns und Fühlens, das eigene Menschenbild in Reflexion betrachtet wird. Diese Selbstreflexion kann dann eine neue Sicht auf sich selbst und andere hervorbringen (vgl. Schmid, o.J.).

⁴ Mag.^a Herta Wimberger.-Spörker, Psychotherapeutin, integrative Gestalt, Mediatorin, Supervisorin und Lehrsupervisorin. Praxis in 4020 Linz. Parallel dazu Lehrerin.

3 Biografie Maria Montessori

Da es keine Autobiografie von Maria Montessori gibt und sie auch sonst so gut wie keine persönlichen Aussagen über ihre Kindheit und ihre Studienzeit getroffen hat, beruhen meine Ausführungen über sie hauptsächlich auf der Monographie von Helmut Heiland „Maria Montessori“. Ich habe aus ihrer Biographie sehr subjektiv ausgewählt, deshalb erlaube ich mir eine Kurzübersicht über ihr gesamtes Leben und Wirken im Anhang einzufügen.

3.1 Geburt/Eltern/Schule

Maria Montessori wird am 31. August 1870 als Kind von Alessandro und Renilde Montessori in Chiaravalle in der Provinz Ancona (Italien) geboren. Heiland beschreibt in seiner Monographie, die Eltern Montessoris wie folgt:

„Ihr Vater, Alessandro Montessori (1832 – 1915), ist Finanzbeamter, die Mutter, Renilde Montessori, geb. Stoppani (1840 – 1912), stammt aus einer Gutsbesitzerfamilie und ist die Nichte des hervorragenden Naturwissenschaftlers Antonio Stoppani, der sich auch durch liberale Äußerungen zu Zeitfragen einen Namen gemacht hat. Während der Vater wohl eher der kleinbürgerlichen Schicht zuzuordnen ist – Marias Großvater väterlicherseits ist Angestellter in einer Tabakhandlung in Bologna gewesen – und deutlich konservative Züge entwickelt, ist die Mutter hochgebildet und vertritt liberale Ansichten. Sie reagiert auf Zeitveränderungen aufgeschlossen.“ (Heiland, 2010, S. 9f)

Er vertritt die Meinung, dass sich diese unterschiedlichen Lebenseinstellungen der Eltern bei der Berufswahl von Maria Montessori deutlich bemerkbar machen werden (vgl. Heiland, 2010, S. 9).

Maria hatte keine Geschwister und entwickelte wohl schon in der Grundschule ein besonderes Interesse an Mathematik. In der vorliegenden Monographie zitiert Heiland aus Rita Kramers Buch

Maria Montessori. Leben und Werk einer großen Frau, dass Maria Montessori als Kind recht „willensstark“ und „ein wenig selbstgefällig“ gewesen sein muss. Sie meint weiteres, dass bereits in Maria Montessoris Kindertagen zu erkennen war, dass sie eine „Sozialreformerin und gewiß [sic] eine auffallende Einzelgängerin dort und damals“ sei (vgl. Heiland, 2010, S. 13 - 15).

Laut den Aussagen in der bereits erwähnten Monografie, soll Montessoris Mutter im zukünftigen Lebensweg ihrer Tochter die Möglichkeiten gesehen haben, die ihr verwehrt geblieben sind.

So trat Maria Montessori nach ihrer sechsjährigen Grundschulzeit in die Regia Scuola Tecnica Michelangelo Buonarroti, eine naturwissenschaftlich-technische Sekundarschule, ein. Die dreijährige Unterstufe mit der nachfolgenden Oberstufe im Regio Istituto Tecnico Leonardo da Vinci, berechnete zum Antritt eines Hochschulstudiums (vgl. Heiland, 2010, S. 15f). Zum Eintritt Maria Montessoris in diese Sekundarschule wird der Herbst 1883 geschrieben (vgl. Heiland, 2010, S. 133).

Über die damals übliche Unterrichtspraxis schreibt Heiland, dass sie keine Freiräume für selbständiges Erforschen ließ. Er glaubt, dass sich hier bei Maria Montessori eventuell die ersten Aspekte für ein Konzept des selbstaktiven Lernens ergeben haben.

Heiland beschreibt, wie laut den Aussagen von Standing⁵ der Wunsch Ingenieurin zu werden in Maria Montessori erwuchs. Angeblich stellte sich Marias Mutter auf ihre Seite, entgegen des Willens Marias Vaters, der lieber gesehen hätte wenn seine Tochter Lehrerin geworden wäre (vgl. Heiland, 2010, S. 16).

3.2 Das Studium der Medizin

Die Entscheidung Ärztin zu werden ist nicht klar belegt. Anna Maria Maccheroni, eine langjährige Mitarbeiterin Montessoris, beschreibt diesen Vorgang als „mystisches Erlebnis“ (Kramer zit. n. Heiland, 2010, S.

⁵ Edward M. Standing, seit den 1920er Jahren ein enger Mitarbeiter Montessoris und ihr erster, von ihr persönlich autorisierter, Biograph (vgl. Skiera 2010, S.196)

17); Maria Montessori ging eine Straße entlang und sah eine ärmliche Frau mit einem Kleinkind. Dieses Kind spielte völlig gedankenversunken mit einem bunten Streifen Papier. In Montessori erwuchs wohl die Frage nach dem *Warum*. Um dies zu ergründen, wollte sie nun Medizin studieren. Anna Maria Maccheroni äußerte sich nach Heiland (vgl. Heiland, 2010, S. 17) dahingehend, dass Maria Montessori diese Geschichte öfter im Leben erzählt habe. Es ist nicht hinreichend geklärt, wieso Montessori nun beschloss, Medizin zu studieren. Fakt ist, dass sie dieses tat.

Im Anschluss an ihre Schulzeit schrieb sie sich im Herbst 1890 für die nachfolgenden zwei vormedizinischen, naturwissenschaftlichen Studienjahre, für die Fächer Mathematik und Physik, an der Universität in Rom, ein (vgl. Heiland, 2010, S. 22).

Maria Montessori erlangt ihr Berechtigungszertifikat für das klinische Studium im Frühjahr 1892. Obwohl sie mit einem sehr guten Erfolg abschneidet, muss sie noch um ihre Zulassung kämpfen. Es gibt dazu keine klaren Aussagen seitens Montessoris. Angeblich hat sich sogar der damalige Papst, Leo XIII, für Maria Montessori verwendet. Klar belegt ist dies nicht (vgl. Heiland, 2010, S. 22f).

Auch aus Heilands Monografie ist zu entnehmen, dass nicht belegt werden kann, wie es dazu kam, dass Montessori zu diesem Studium zugelassen wurde. Grundsätzlich herrschte zu dieser Zeit der gesellschaftliche Grundgedanke, dass sich junge Frauen auf das Leben als Hausfrau und Mutter vorbereiten sollten, Ärztinnen gab es bis dato in Italien noch nicht.

Montessori war somit die erste Frau, die in Italien zu einem Medizinstudium⁶ zugelassen wurde.

⁶ Interessanterweise war die Schweiz in Sachen Frauenstudium allen anderen europäischen Ländern voraus. 1840 konnten die ersten Frauen als Gasthörerinnen die Züricher Universität besuchen, 1867 ließ diese Universität Frauen zum ordentlichen Studium zu. Allerdings darf man nicht vergessen, dass in Italien bereits im Mittelalter einzelne Universitäten auch für Frauen zugänglich waren (vgl. Kaufmann 2014).

Vielleicht besann man sich an der römischen Universität auf eine alte Tradition (vgl. Fußnote 6) und ermöglichte Montessori ihr Studium der Medizin. Um diese Zeit in Montessoris Leben ranken sich Mythen und Anekdoten. Von ihr selbst ist diesbezüglich lediglich ein Brief erhalten geblieben, welcher von Rita Kramer als „Brief an Clara“ aus dem Jahr 1896 ausgewiesen wird. Hier kann nicht von Clara Grunwald⁷ die Rede sein, da diese zum ersten Mal 1913 mit Schriften von Montessori in Berührung kam. Montessori beschrieb eindrücklich ihre Regungen und Gefühle während der Anatomievorlesungen und der Praxis im Anatomiesaal.

„Mein Gott, was habe ich getan um so [sic] leiden zu müssen? Warum bin ich hier allein inmitten all dieses Todes? Komm, nimm dich zusammen, das sind nur Gefühle; Empfindungen muss man überwinden...“

(Heiland, 2010, S. 18)

Montessori fand ihren Weg und gewann 1895 einen Wettbewerb für eine vorzeitige „Assistentenstelle“ [sic]. Sie konnte somit Erfahrungen als Hilfsassistentenärztin in einem Männer- und Frauenkrankenhaus, sowie in einem Kinderkrankenhaus, sammeln. Laut Heiland spezialisierte sie sich in den zwei Jahren vor ihrem Examen auf Kinderheilkunde und sammelte ihr Material für ihre Doktorarbeit in einer psychiatrischen Klinik (vgl. Heiland, 2010, S. 23f). Es war üblich, dass alle Studierenden in ihrem letzten Studienjahr einen Vortrag vor den Mitstudierenden zu halten hatten. Laut Heiland wurde hierzu auch die Haltung Montessoris Vater wieder deutlich; dieser ignorierte dieses Ereignis und wurde angeblich von Bekannten auf der Straße darauf angesprochen, welche glänzende Leistung seine Tochter vor allen Anwesenden im Hörsaal

⁷ Clara Grunwald (1877 – 1943), Lehrerin in Deutschland mit jüdischen Wurzeln. Textor bezeichnet sie als Nestorin der Montessoripädagogik in Deutschland. Grunwald beschäftigte sich seit 1913 intensiv mit der Pädagogik von Maria Montessori und gründete 1925 die Deutsche Montessori Gesellschaft e.V und stand ihr als Präsidentin vor. Mit Genehmigung von Montessori organisierte Grunwald eine Montessori-Ausbildung in Berlin. 1926 und 1927 besuchte Montessori selbst die ausgebildeten Pädagoginnen. (vgl. Textor 2002).

abgelegt hatte. Dieses Ereignis soll das eher gespannte Verhältnis zwischen Montessori und ihrem Vater gelöst haben.

Montessori promovierte im Juli 1896 mit dem Thema „Contributo clico allo studio delle Allucinazione a contenuto antagonistico“ (dt.: Ein klinischer Beitrag zum Studium des Verfolgungswahns). Ihre Verleihungsurkunde musste händisch auf *Dottoressa* umgeändert werden, da bis dahin nur Männer den Titel eines Doktors erlangen konnten (vgl. Heiland, 2010, S. 24).

Nach dem Taumel der Feierlichkeiten schrieb sie an Clara: „...Ich bin nicht berühmt wegen meines Könnens oder meiner Klugheit, sondern wegen meines Mutes und meiner Kaltblütigkeit gegen alles.“ (Kramer, zit. n. Heiland, 2010, S. 26)

3.3 Dottoressa Maria Montessori/Beginn ihrer Forschung

Montessori eröffnete nach ihrer Promotion eine Privatpraxis und arbeitete als Assistenzärztin am Universitätskrankenhaus San Giovanni in Rom. 1897 arbeitete sie freiwillig an der psychiatrischen Klinik der Universität. Ab diesem Zeitpunkt fing Montessori an, sich eingehend mit den Lehren und Materialien von Jean-Marc Gaspard Itard⁸ und Édouard Séguin⁹ zu befassen. Hier wurde der Grundstein für das didaktische Montessorimaterial gelegt. Sie übernahm die vorhandenen Materialien, verfeinerte und systematisierte sie. In Folge übertrug sie die Funktion dieser Materialien auf die Normalerziehung (vgl. Heiland, 2010, S. 34).

Nach Heiland gelang es Maria Montessori, einigen „geistig zurückgebliebenen“ Kindern das Lesen und Schreiben beizubringen. Diese Kinder waren anschließend in der Lage, zusammen mit „normalen“ Kindern, an einer öffentlichen Schule eine Prüfung abzulegen, welche sie bestanden. Maria Montessori nahm wahr, dass nun die Erfolge und Fortschritte ihrer „Idioten“ bewundert wurden. Auf der anderen Seite machte sie sich Gedanken darüber, weshalb die sogenannten normalen

⁸ Jean-Marc Gaspard Itard, franz. Arzt (1775 – 1838)

⁹ Édouard Séguin, Schüler Itards (1812 – 1880)

Kinder auf so niedrigem Niveau gehalten wurden, dass sie bei Intelligenzprüfungen von ihren kognitiv schwachen Kindern, eingeholt wurden. Montessori zog die Schlussfolgerung, dass ihre Methoden, welche sie bei „ihren Schwachsinnigen“ angewandt hatte, auch zu übertragen seien auf die sogenannten normalen Kinder. Sie ging davon aus, dass auch ihre Persönlichkeit auf „das wunderbarste“ und „überraschendste“ befreit würde (vgl. Heiland, 2010, S. 42 f).

3.4 Montessori/Montesano/Geburt Mario Montessori

Heiland schreibt „Es beginnt die Beziehung zu Dr. Montesano.“ (Heiland, 2010, S.31) Nach Aussagen von Rita Kramer galt Montessori als leibfeindlich und prüde, sie habe einen Ekel vor allem, was die Natur mit Haut bedeckt hat (Kramer zit. n. Heiland, 2010, S. 31).

Bereits Mitte 1897 musste sie ein sexuelles Verhältnis mit Montesano¹⁰ gehabt haben, da ihr Sohn Mario im März 1898 auf die Welt kam. Sie gab ihren Sohn zu Bekannten aufs Land und besuchte ihn häufig. In der damaligen Zeit hätte die Geburt eines unehelichen Kindes Maria Montessori unweigerlich die Karriere gekostet. Dies könnte ausschlaggebend für ihre Entscheidung gewesen sein, ihren Sohn erst später in ihrem Leben öffentlich anzuerkennen.

Mit Montesano arbeitete sie weiter zusammen. Im Frühjahr 1900 wurde Montessori die Leiterin der Modellschule zur Ausbildung von Lehrpersonen von behinderten Kindern. Montesano wurde ihr Stellvertreter. Er war bereits Leiter des römischen Irrenhauses und somit psychiatrischer Arzt (vgl. Heiland, 2010, S. 31f).

Die beiden heirateten nicht. Angeblich soll Maria Montessori ihrem Sohn gesagt haben, dass sie sich geschworen haben, niemals zu heiraten. Mit dem Bruch des Schwures durch Montesano, der eine andere Frau ehelichte, soll Montessori in eine Krise gestürzt sein. Im Jahre 1902, nach dem Bruch mit Montesano, verließ Maria Montessori das Ausbildungsinstitut (vgl. Heiland, 2010, S. 32).

¹⁰ Dr. Giuseppe Ferruccio Montesano (1868 – 1951)

3.5 Eckpfeiler Maria Montessoris Pädagogik

Maria Montessori schrieb in dem Buch „Kinder sind anders“ Folgerungen über ihre Erkenntnisse und Schlussfolgerungen.

Die drei wichtigsten äußeren Gegebenheiten für die Arbeit mit Kindern sollen eine

- geeignete Umgebung,
- eine demütige Lehrperson und
- wissenschaftliches Material sein

(vgl. Montessori, 1992, S. 142).

Maria Montessori beschrieb, dass die wichtigste Tätigkeit eines Kindes die ist, bei der es mit vom Geiste geleiteten Bewegungen der Hände, voll auf ein beliebiges Objekt konzentriert ist (vgl. Montessori, 1992, S. 142).

Montessori erläuterte dann, wie Kinder voll Freude und unermüdlich agieren. Sie ging sogar so weit, dass sie sagte, dass im Leben eines Kindes die Tätigkeit gleichbedeutend ist mit einer Art seelischem Stoffwechsel. Das Kind arbeitet mit Material seiner Wahl, in einem Tempo seiner Wahl. Ganz gemäß den sensiblen Perioden (sensiblen Phasen) (vgl. Montessori, 1992, S. 188f).

Darüber hinaus hat Ingeborg Becker-Textor (1994) in ihrem Buch *Maria Montessori - Kinder lernen schöpferisch*, einige wichtige Schlagworte der Montessori-Pädagogik aufgelistet, die ich versuchen werde im Folgenden zu erklären.

- **Die Schulung der Wahrnehmungsfunktionen**

Hierbei haben die Kinder die Möglichkeit, mit entsprechenden Materialien zunächst sinnlich, später auch begrifflich, umzugehen (Riechbüchsen, Steinplättchen...).

- **Programmierte Vorbereitung durch die Lehrende oder den Lehrenden**

Montessori meinte damit, dass der erwachsene Mensch dem Kind eine bestimmte Übung, oder einen gewissen Umgang¹¹, präsentiert. Diese Präsentation erfolgt immer dann, wenn das Kind ein Material zum ersten Mal benutzt, oder wenn das Kind nach einer Präsentation fragt.

- **Selbstwertungsprozess**

Alle Montessorimaterialien sind mit einer Art der Selbstkontrolle versehen. Prinzipiell benötigt kein Kind die Beurteilung eines Erwachsenen, um zu erkennen, ob es etwas richtig oder falsch gemacht hat.

- **Bewegung, Aktivität und Arbeit**

Ein berühmtes Montessorizitat in diesem Zusammenhang ist „tun durch Tun lernen“. Beispielhaft dafür sind *die Übungen des täglichen Lebens*; die Kinder hantieren hier unter anderem mit Haushaltsgegenständen und lernen dadurch ganz natürlich den Umgang damit (vgl. Becker-Textor, 1994, S. 15ff).

Montessori selbst sprach im Kontext mit besonders jungen Kindern auch von einem „Gedächtnis der Bewegung“ und wies darauf hin, dass es für die Lehrende oder den Lehrenden sehr wichtig ist, sehr konkret in den eigenen Bewegungen zu sein (vgl. Montessori, 1996, S. 13).

- **Freiheit und Spontaneität**

In der Montessoripädagogik geht man davon aus, dass jedes Kind sich spontan für eine Arbeit oder ein Material entscheiden und sich in seine jeweilige Arbeit vertiefen kann. In heutigen Montessorischulen werden meist kleine Teppiche von den Kin-

¹¹ Umgang mit Material und durchaus auch Umgangsformen

dem benutzt, welche allen anderen anzeigen, dass dieses Kind in seiner Arbeit nicht gestört werden darf.

- **Die vorbereitete Umgebung und die Ordnung**

Eine, den Kindern adäquat angepasste Umgebung, mit geregelten Anreizen und abgestuftem Material. Ganz wichtig in diesem Kontext ist die Ordnung aller Dinge (vgl. Becker-Textor, 1994, S. 15ff). Montessori sprach auch von dem Zusammenhang von der inneren und äußeren Ordnung. Sie ging davon aus, dass die innere Ordnung sich dahin gehend äußert, die äußere Ordnung zu erhalten (vgl. Montessori, 1996, S. 17).

- **Das Kind als Baumeister des Menschen**

Montessori sah in den Energien im Innern des Kindes, die göttlichen Mittel zur Menschheitsbildung (vgl. Montessori, 1996, S. 20). Becker-Textor schreibt dazu, dass das Kind einen Bauplan der Seele in sich trägt und sich selbst zum Menschen emporarbeitet (vgl. Becker-Textor, 1994, S. 17).

- **Der absorbierende Geist**

„Wenn das Kind seine ersten Bewegungen macht, hat sein Geist, der in der Lage ist zu absorbieren, sich bereits seine Umwelt zu eigen [sic] gemacht.“ (Montessori zit. n. Becker-Textor, 1994, S. 52)

Montessori sah das „Begreifen“ durchaus auch wörtlich; verstehen durch anfassen (vgl. Becker-Textor, 1994, S. 54).

- **Das Normalkind oder das normalisierte Kind**

Montessori sagte, dass jedem Menschen eine verschüttete und unbekannte Natur zu Grunde liegt. Wenn wir Kinder mit dieser Einsicht beobachten, werden wir immer wieder erleben, dass diese normalen Charakterzüge spontan zu Tage treten. Selbst wenn Kinder durch Erwachsene unterdrückt werden, will die na-

türliche Einzigartigkeit des Kindes immer wieder hervortreten (vgl. Montessori, 1992, S.152).

Für alle vorgestellten Eckpfeiler der Montessoripädagogik gilt eines ihrer bekanntesten Zitate: „Hilf mir, es selbst zu tun“.

Montessori sagte sinngemäß, dass ihre Kinderhäuser, also die Schulen, die nach ihren Lehren arbeiteten, Laboratorien einer neuen Psychologie geworden sind. Sie sagte weiter, dass die Amerikaner die Redewendung „Die neue Psychologie“ anstatt der Wendung „Eine neue Pädagogik“ gebrauchen. Dies schrieb sie im Jahre 1926. Sie war der Überzeugung, dass die neue Psychologie aus der sogenannten „Entdeckung des Kindes“ hervorgegangen ist (vgl. Montessori, 1996, S. 33). Montessori ging so weit, dass sie sagte: „Die Kinder haben also dieses Erziehungswerk, das ich vor Ihnen entwickeln will, hervorgebracht.“ (Montessori, 1996, S. 44)

Ihr Schlusssatz in diesem Auszug aus dem Vortrag zur Eröffnung des Lehrerausbildungskurses [sic] 1926 in Mailand lautete: „Werke von Frauen und Männern haben wir schon viele gesehen; nun, dies ist das Werk des Kindes.“ (Montessori, 1996, S. 44)

Montessori ist nie müde geworden zu betonen, dass nicht sie eine Pädagogik erfunden hat, sondern dass ihre Pädagogik auf Beobachtungen des Kindes ihrerseits beruhte.

4 Maria Montessori – Mein bisheriges Resümee

Natürlich gibt es noch viele Lebensstationen von Maria Montessori, welche ich nicht berücksichtigt habe. Diese sind aber alle in diversen Fachbüchern nachzulesen und auch in einem kurzen Überblick dem Anhang zu entnehmen.

Bis zu diesem Punkt in meiner Arbeit ist es mir wichtig, aufzuzeigen, welcher rege Geist Montessori innewohnte. Wie sie, sowohl im privaten, als auch im fachlichen Bereich ihres Lebens stets Paradigmen hinterfragte, studierte, verwarf und neu erfand, sie neu in Relation setzte und dieses neue System wiederum studierte und probierte (siehe Kapitel 5.1).

Nicht zu vergessen geschah all dies im zeitlichen Kontext Ende des 19. und dem beginnenden 20. Jahrhunderts (siehe Kapitel 9).

5 Maria Montessoris Menschen-Bild

In diesem Kapitel versuche ich das Bild vom Menschen Maria Montessori, aber auch ihre Sicht auf die Menschen zu erarbeiten.

5.1 Meine Faktoren zur Findung des Menschen-Bildes der Maria Montessori

Einige, durchaus auch widersprüchlich wirkende Facetten ihres Lebens, führe ich im Folgenden an.

Eine junge 20-jährige Frau, Ende des 19. Jahrhunderts, die gegen den Wunsch ihres Vaters opponierte und ein Studium begann, welches als unschicklich galt (vgl. Heiland, 2010, S. 16).

Eine unverheiratete Mutter, die ihr Kind weggab, es im Alter von 15 Jahren zu sich nahm, sich aber erst spät im Leben zu ihm öffentlich bekannte (vgl. Heiland 2010, S. 33) und die trotzdem auch als Kinderrechtlerin gesehen wird (vgl. Preisegger, o.J.).

Eine Medizinerin, welche aufgrund der Arbeit mit psychisch kranken Kindern eine Pädagogik für gesunde Kinder entwickelte (vgl. Heiland, 2010, S. 41).

Eine Frauenrechtlerin, welche sich von ihren Schülerinnen *Mammolina* nennen ließ. Der nachgesagt wurde, dass ihre Mitarbeiterinnen einen Kind ähnlichen Status von ihr erhielten (vgl. Heiland, 2010, S. 33).

Eine äußerlich altmodische Frau, die ihrer Zeit aber weit voraus war. Im Jahr 1902 beginnt Montessori ein Studium der Pädagogik, Experimentalpsychologie und Anthropologie. Also eine ganzheitliche Verbindung aus Mensch – Psyche – Lernen. Drei dynamische Systeme, die von Montessori auf ihre Wechselwirkungen und Störungen hin untersucht wurden (vgl. Heiland, 2010, S. 33ff).

Montessori war damit für mich eine Vorreiterin der Sozialkybernetik und gleichzeitig vollzog sie einen Paradigmenwechsel.

Es mag paradox klingen; die Beschäftigung mit vorhandenen Systemen, wie der Pädagogik, der Psychologie und der Anthropologie, sowie der Medizin. Allerdings nahm Montessori nichts automatisch als gegeben hin, sah nicht den Automatismus der Starrheit, des Gegebenen, sondern sie studierte und lernte und gleichzeitig stellte sie ihre eigenen Überlegungen an. Sie sah diese Systeme grundsätzlich als dynamisch an. Ihr Ergebnis davon nennt man allgemein Reformpädagogik, was nichts anderes als einen Paradigmenwechsel darstellt. Also ihre Feststellung, dass das herrschende Paradigma (bis dato gültige Form der Pädagogik) sich als unfähig erwiesen hat und Widersprüche aufwies (vgl. v. Förster, 1993, S. 87).

5.2 Mein Bild von Maria Montessori als Mensch

Meine kunsttherapeutische Methode zur Findung eines Menschenbildes beginnt möglichst naiv und unvoreingenommen. „Ich weiß nichts. Ich versuche nur zu spüren“ (Wimberger-Spörker, Interview, siehe Anhang).

Mein Bild, von Maria Montessori als Mensch, ist in kraftvollen Farben mit starken, zackigen Bewegungen gehalten.

Mein Bild von ihrem Bild der Kinder, ist hingegen eher pastellig, weich und zurückhaltend gemalt.

Was sagt mir das als Kunsttherapeutin?

Ich kann sie als Mensch nicht in Deckungsgleichheit mit ihren Lehren bringen.

Ich entscheide mich, meine bisher imaginären Bilder von ihr auf Papier zu bringen und dann erst mit dem Schreiben fortzufahren.

Der Weg in mein Atelier, die Auswahl der Farben und der Akt des Malens, waren für mich sehr befreiend. Endlich konnte ich das tun, was ich am liebsten tue und womit ich mich am besten (mir selbst) verständlich machen kann. Ausdrucksmalen. Meine Herangehensweise ist so, dass ich mir zuerst Maria Montessoris Äußeres vorstellte, ihre ungeheure Dynamik, die vielen *M* in ihrem Leben.

Anschließend dachte ich mich zurück in meine eigene Ausbildung bei Claus Dieter Kaul¹², meine montessorische Arbeit mit Kindern und Jugendlichen.

5.3 Bild 1 Wie ich Maria Montessoris Bild der Kinder und ihrer pädagogischen Lehren sehe

Mein Resonanzbild zu Maria Montessoris Sicht auf Kinder.

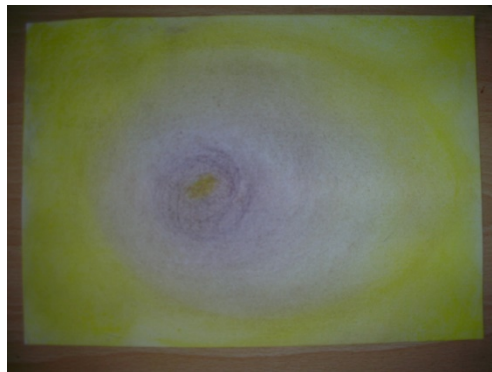


Abbildung 1: Bild „Wie ich Maria Montessoris Bild der Kinder und ihrer pädagogischen Lehren sehe“, Anja Jaunich (Pastellkreiden auf Papier)

Die Bildbeschreibung erfolgt im Kapitel 5.5.1.

¹² Claus Dieter Kaul, Leiter der Akademie Montessori Biberkor (ehemals IfgL)

5.4 Bild 2 Wie ich Maria Montessori als Mensch sehe

Mein Resonanzbild zu Maria Montessoris Erscheinungsbild, wie ich sie als Mensch sehe.



Abbildung 2: „Wie ich Maria Montessori als Mensch sehe“, Anja Jaunich (Öl- und Pastellkreiden auf Papier)

Die Bildbeschreibung erfolgt im Kapitel 5.5.2.

5.5 Bildbeschreibungen

In der Kunsttherapie ist es unbedingt von Nöten, dass wir in der Lage sind Bilder zu analysieren. Wir müssen sie beschreiben können, ohne sie bereits deuten zu wollen. Erst dieser unvoreingenommene Blick erlaubt es uns in der Kunsttherapie einen Einblick in das Werk zu erhalten und gegebenenfalls damit weiter zu arbeiten (vgl. Tolloy, 2012). Nachfolgend werde ich dies nun mit meinen eigenen Bildern versuchen.

5.5.1 Bildbeschreibung zu Abbildung 1

Beschreibung des Formates, des Materials, der Formen und Farben,
sowie die Bildaufteilung

Querformat, Gelbe, violette und weiße Pastellkreiden

An den vier Ecken des Werkes ist gelbe Pastellkreide flächig aufgetragen und nach innen und zu den jeweiligen Seiten verwischt worden. Die flächige Auftragung beträgt jeweils circa ein Viertel der Gesamtdiagonalen. Daran anschließend ist ein gelber Kreis zu sehen, welcher auf der rechten Seite des Bildes stärker wahrzunehmen ist, als auf der linken.

Die Konturen dieses Kreises sind nach Innen verwischt und treffen auf ein verwischtes Violett, welches seinen Ursprung im Zentrum des Bildes hat, wo diese Farbe, ebenfalls kreisrund, intensiver zu sehen ist. Im Bereich vom violetten Zentrum und dem verwischten Violett wurde außerdem auch weiße Pastellkreide mit verwischt. In ihrem Zentrum wiederum ist das Gelb nochmals zu sehen, auch wieder rund und leicht verwischt.

Formale Analyse

Für die Betrachterin, den Betrachter ergibt sich ein vordergründig helles Bild, in dem das Gelb, besonders in den Ecken, dominiert. Der „Kern“ des Bildes greift das Gelb nochmals auf. Das Violett ist „eingebettet“ im gelben Rahmen, welcher erst rund und dann durch die Gegebenheiten des Bildes eckig ist.

Runde Kreideführung dominiert dieses Bild.

Farbdeutung nach Prof. Dr. Max Lüscher¹³:

Gelb ist eine Primärfarbe und entspricht dem Gefühl der freien Entfaltung, der Erleuchtung und Befreiung.

Violett ist eine sekundäre Mischfarbe aus Blau und Rot. Sie überschreitet die Grenze vom eigenen vertrauten Bereich in einen geheimnisvollen unvertrauten. Nach Lüscher bedeutet Violett Verwandlung und Grenzüberschreitung (vgl. Lüscher, 1989, S. 147ff).

Meine subjektive Interpretation/meine Maleindrücke:

Das helle, strahlende, das Kosmische, stellt für mich die Farbe Gelb dar. Es bettet alles ein, behütet und wirkt nicht beengend. Es bietet dem kindlichen Geist (violetter Kern) Entfaltung, Entwicklung im Raum, in Helligkeit und Geborgenheit. Im Inneren des Kindes ist der Funken der Schöpfung (Gelb) zu finden, der es wieder Eins werden lässt mit Allem.

¹³ Prof. Dr. Max Lüscher (9. September 1923 in Basel) Schweizer Psychologe. 1947 veröffentlichte er den Lüscher-Farbttest. Zahlreiche Publikationen zur Farbpsychologie folgten.

Wenn ich das Violett nach Lüscher, als grenzüberschreitend deute, dann macht diese Deutung auch Sinn. Maria Montessori als Grenzen überschreitende Forscherin in der Pädagogik.

So empfinde ich Maria Montessoris Lehre und ihre Aussagen zu den Kindern.

5.5.2 Bildbeschreibung zu Abbildung 2:

Beschreibung des Formates, des Materials, der Formen und Farben,
sowie die Bildaufteilung

Querformat, rote Ölkreide, schwarze und rote Pastellkreide

Hintergrund: Durch flach aufgelegte, wechselnd benutzte rote und schwarze Pastellkreiden, verschieden stark ausgeprägte Schraffierungen, welche von links oben nach rechts unten verlaufen und sich teilweise überlappen.

Im linken Quadranten, mittig, zwei stark ausgeprägte dreizackige Elemente, welche jeweils an ein großes Druckbuchstaben „M“ erinnern. Mit roter Ölkreide und schwarzer Pastellkreide ausgeführt. Diese beiden Elemente wurden durch eine Wischtechnik „unterstrichen“.

Zum rechten Quadranten hin zwei weitere dreizackige Elemente, wovon eines den Eindruck erweckt unter dem rechten Element des linken Quadranten teilweise zu liegen (abgedeckt wird). Das andere befindet sich weiter unten und tangiert nur peripher das Vorherige.

Das gesamte Werk wurde am unteren Rand, ähnlich der oben genannten Wischtechnik, auf circa ein Fünftel der Gesamthöhe des Bildes verwischt.

Formale Analyse:

Für die Betrachterin, den Betrachter ergeben sich nun drei Blickfänge:

Die beiden fett herausgearbeiteten *M*

Die „Unterstreichungen“ dieser Elemente

Die Verwischung des gesamten unteren Teils des Bildes

Eckige Kreiden Führung dominiert dieses Bild.

Farbdeutung nach Prof. Dr. Max Lüscher:

Rot ist eine Primärfarbe, welche gegensätzliche Gefühle ausdrücken kann. Er geht davon aus, dass es bei der Deutung darauf ankommt, wie die malende Person die Farbe Rot sieht und dazu steht. Da für mich Rot positiv besetzt ist, kann ich Lüschers Deutung dahingehend wiedergeben, dass in diesem Bild, Rot für glühende Begeisterung und zielstrebige Energie steht (vgl. Lüscher, 1989, S. 147ff).

Die Bedeutung von Schwarz entnehme ich aus dem Fachbuch *Die Macht der Farben* von Harald Braem.

Schwarz¹⁴ gilt als „Nichtfarbe“ oder „unbunt“. Sie kann die Stauung von Abwehr, Reizeinflüssen und Verdrängung wiedergeben (vgl. Braem, 2001, S. 139ff).

Meine subjektive Interpretation/meine Maleindrücke:

Die beiden erstgenannten Elemente sind das Monogramm von Montessori. Sie sind stark, kräftig und weich unterzeichnet/unterstrichen.

Das nächste Element steht für Mario Montessori. Er steht hinter seiner Mutter und wird fast von ihr „geschluckt“.

Das vierte Element steht für Montesano, den Vater von Mario. Es gibt da eine ganz kleine Berührung zwischen ihm und seinem Sohn, aber nicht zu Montessori. Er steht weiter unten als sie, vielleicht wie im richtigen Leben.

Schwarz steht für mich als die Farbe der Montessori. Belegbar trug sie nach dem Tod ihrer Mutter (1912) nur mehr schwarze Kleidung (vgl. Heiland, 2010, S. 31). Rot steht für mich als die dynamische Farbe. Deshalb sind ihre Initialen am ausgeprägtesten, die von Mario am dünnsten und Montesanos am blassesten.

Davon ausgehend, dass Maria Montessori eine unglaublich liebevolle Ader gehabt haben muss, wollte ich Sanftheit in dieses kraftstrotzende

¹⁴ In dem Zusammenhang ist es interessant für mich, dass ich diese Arbeit *Schwarz auf Weiß* verfasse.

Bild bringen. Deshalb entschied ich mich für die Verwischungen unter ihrem Monogramm, welches dann Gleichzeitig zu einer Unterstreichung wurde.

Grundsätzlich glaube ich, dass ihr Leben geprägt war von einer großen Getragenheit, eventuell im Sinne des Urvertrauens oder der Religiosität. Somit untermauerte ich das ganze Bild mit einem wischenden Verbindendem, dem Fundament ihres Lebens und Schaffens, aus dem sie schöpfen konnte.

Nachträglich gesehen würde ich jetzt in dieses „Fundament“ noch die Farbe Gelb hinzufügen, um den Bezug zum zweiten Bild besser sichtbar zu machen.

Einholung einer zweiten Fachmeinung zu diesen Bildern:

Eine befreundete, angehende Kunsttherapeutin, sagte nach Ansicht der beiden Bilder zu mir: „Wie das Innere und Äußere von Montessori.“

Vielleicht ist es das, was mich eingangs dazu brachte diesen Satz zu schreiben: „Ich kann sie als Mensch nicht in Deckungsgleichheit mit ihren Lehren bringen.“ Da gibt es für mich die äußere Montessori, die stark, kämpferisch und bestimmend wirkt und die innere Montessori, die behutsam, raumgebend und behütend scheint.

6 Biografie Carl Gustav Jung

Auch im Falle von Carl Gustav Jung liegt keine Autobiografie vor. Meine hauptsächlichsten Informationen beziehe ich aus dem Buch von Elke Endraß und der Monographie des Rowohlt Verlages, verfasst von Gerhard Wehr. Da ich in meiner vorliegenden Arbeit nur einige biographische Ereignisse von C. G. Jung aufgegriffen habe, füge ich eine Kurzbiographie im Anhang an.

6.1 Geburt/Familie/Schule

Am 26. Juli 1875 wurde C.G. Jung im schweizerischen Kanton Thurgau, in der Nähe des Bodensees, geboren. Seine Eltern, Emilie Jung, geborene Preiswerk, sein Vater Johann Paul Achilles Jung, ein evangelisch-reformierter Pfarrer, besaßen das Bürgerrecht der Stadt Basel. Somit galt auch Carl Gustav als Basler Bürger (vgl. Endraß, 2011, S 11).

Sein Großvater, ein Arzt, nach dem er auch benannt wurde (Carl Gustav Jung 1794 – 1864), wirkte beim Ausbau der Universität Basel mit. Mütterlicherseits gab es auch bereits Theologen in der Familie (vgl. Wehr, 1978, S.9).

„Ganz allgemein kann man sagen, dass Religion und Medizin, Glaube und Naturwissenschaft in der Familie Jung immer eine Rolle gespielt haben.“ (Wehr, 1978, S. 9) Carl Gustav erlebte als dreijähriger eine lange Abwesenheit seiner Mutter, welche nach einem Zusammenbruch in einem Krankenhaus in Basel weilte. Elke Endraß beschreibt, dass der junge Carl Gustav von Alpträumen geplagt wurde. Er litt an einem hartnäckigen Ekzem und später sogar an Pseudokrapp (vgl. Endraß, 2011, S. 14).

Als Carl Gustav neun Jahre alt war wurde seine Schwester Gudrun geboren. Nach den Beschreibungen von Endraß empfand Jung sein Elternhaus nicht als glücklich aber durchaus als vertraut. Alles außerhalb dieser Vertrautheit erschien ihm suspekt und feindselig. Die geistige Atmosphäre in der Familie galt als eng und bedrückend durch die Do-

minanz eines unberechenbaren und strafenden Gottes. Das Verhältnis zu seinem Vater wird als gespannt beschrieben. Carl Gustav soll seinem Vater mit Glaubensfragen auf die Nerven gefallen sein (vgl. Endraß, 2011, S.12). Dieser soll gesagt haben: „Du willst immer denken. Man soll nicht denken, sondern glauben.“ (Endraß, 2011, S.12)

Sie beschreibt ihn als Einzelgänger, der sich gerne in sein Reich der Phantasie zurückzog.

Ab 1886 besuchte Carl Gustav das Gymnasium in Basel. Laut der Autorin Elke Endraß war ihm die Schule verhasst und seine Leistungen waren mittelmäßig. Allerdings beschreibt sie sehr eindringlich die Fähigkeiten der Imagination und des Träumens des jungen Carl Gustavs (vgl. Endraß, S. 18ff).

Endraß schreibt: „Die Traumwelt wird zum Urstoff für Jungs spätere wissenschaftliche Arbeit. [...] Davon ahnte er zu diesem frühen Zeitpunkt noch nichts.“ (Endraß, 2011, S.21)

6.2 Studium

Ein Theologiestudium kam für Carl Gustav Jung nicht in Frage. Er schrieb dazu folgendes:

„Ich hatte mich mit allem Ernst vorbereitet¹⁵ und hoffte auf ein Erlebnis der Gnade und Erleuchtung, aber es war nichts geschehen. Gott blieb abwesend. Um Gottes Willen fand ich mich von der Kirche und dem Glauben meines Vaters und aller anderen getrennt, insofern diese die christliche Religion vertraten. Ich war aus der Kirche herausgefallen. Das erfüllte mich mit einer Trauer, die all die Jahre bis zum Beginn meines Studiums überschatten sollte.“

(Endraß, 2011, S. 24)

1895 schrieb Jung sich an der Universität Basel zum Studium der Naturwissenschaften, später der Medizin ein.

¹⁵ Jungs Vorbereitung auf seine Konfirmation

Jung wurde Mitglied der Studentenverbindung „Zofingia“ und verlebte sein erstes Semester recht sorglos. Er pendelte, wie zu Gymnasialzeiten, von seinem Elternhaus nach Basel. Eine eigene Wohnung war nicht leistbar. Endraß beschreibt in ihrem Buch den Studenten Jung so: „Aus dem introvertierten Schüler ist ein geselliger Student geworden.“ (Endraß, 2011, S. 26)

Als 1896 sein Vater starb, verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage der Familie enorm. Die Witwenrente entsprach einem Almosen und die Familie hatte offenbar keine Geldreserven. Doch Jung erhielt wohl aus dem Familienkreis ein Darlehn und er verkaufte den Nachlass einer Tante um sich, seine Mutter und seine Schwester erhalten zu können (vgl. Endraß, 2011, S. 26f).

1900 erfolgte sein Staatsexamen im Bereich Medizin an der Universität Basel, er war Bester seines Jahrgangs. Zu diesem Zeitpunkt war ihm noch nicht klar, dass er sich einmal für das Fachgebiet der Psychiatrie erwärmen würde. Erst als er das Werk von Krafft-Ebing mit dem Titel *Lehrbuch der Psychiatrie* zur Kenntnis nahm, wurde ihm eine blitzartige Erleuchtung zu teil. Wehr formuliert dieses Erlebnis so: „Das Lebens-thema, das ihm das Schicksal zugeschoben hatte, war gefunden und wurde von dem angehenden Arzt bejaht.“ (Wehr, 1978, S. 20f)

Kurz nach seinem Staatsexamen tritt Jung eine Assistentenstelle bei Eugen Bleuler¹⁶, an der Züricher psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli, an (vgl. Wehr, 1978, S. 21)

6.3 Dissertation

1902 erfolgte seine Dissertation mit dem Thema: „Psychologie und Pathologie sogenannter okkultur Phänomene.“ Dazu muss man wissen, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Spiritismus in Europa und Nordamerika seine Hochblüte hatte. 1882 wurde sogar die Society for Psychical Research gegründet, welche sogenannte okkulte

¹⁶ Prof. Dr. Eugen Bleuler (30.4.1857 – 15.7.1939), Professor für Psychiatrie an der psychiatrischen Universitätsklinik Burghölzli in Zürich (siehe Anhang)

Phänomene genauer betrachtete. Auch Jung hatte direkten Zugang zu Okkultem. Seine Cousine Helene Preiswerk diente unter anderem auch bei ihm zu Hause als Medium. Oft wohnte er diesen Sitzungen bei und protokollierte sie stetig (vgl. Endraß, 2011, S. 30ff).

6.4 Ehe mit Emma Rauschenbach

Elke Endraß beschreibt die erste Begegnung Jungs mit seiner späteren Gattin sinngemäß so; er besuchte als 21-jähriger Student, im Auftrag seiner Mutter, die Familie Rauschenbach in Schaffhausen. Er begegnete der damals 14-jährigen Emma, der Tochter des Hauses, auf der Treppe und soll sofort von ihr verzückt gewesen sein (vgl. Endraß, 2011, S. 45) Sie verwendet in ihrem Buch ein Zitat von Jung: "Ich war tief erschüttert davon; denn ich hatte sie ja nur einen kurzen Augenblick gesehen, aber sofort mit absoluter Sicherheit gewusst, dass sie meine Frau würde." (Jung zit. n. Endraß, 2011, S. 45)

Die Hochzeit der gut situierten Industriellentochter und dem, zu diesem Zeitpunkt als Assistenzarzt tätigen Jung, fand am 14. Februar 1903 statt. Aus dieser Ehe entstammten fünf Kinder (vier Mädchen und ein Junge). Zunächst bezog das Paar eine Etage in der Burghölzli-Klinik. Die Eheleute Jung bezogen im Jahre 1908 ihr eigenes Haus am Zürichsee in Küsnacht (vgl. Endraß, 2011, S. 49).

Aus der Biographie von Dieter Klein ist zu entnehmen, dass Jung im neuen Haus eine Privatpraxis eröffnete. Seine Frau Emma wurde erst seine Patientin, später wurde sie auch seine Mitarbeiterin und beschäftigte sich ernsthaft mit der praktischen Arbeit der Psychotherapie. Später hielt sie auch Seminare ab und war in der Ausbildung von Psychotherapeuten tätig. Ihren Verpflichtungen im Haus und gegenüber der Familie kam sie offenbar auch nach (vgl. Klein, 2004).

Im Hause Jung wurden viele Gäste eingeladen und Jung verfügte über eine große Anzahl internationaler Patienten. Auch um diese kümmerte sich seine Frau (vgl. Endraß, 2011, S. 49).

Doch offensichtlich ergaben sich für Jung des Öfteren amouröse Versuchungen, vorzugsweise mit Patientinnen. Der Begriff „Jung-Frauen“ bekam eine andere Dimension. Gut dokumentiert ist die Beziehung zu Antonia Wolff. Diese begann 1910 als seine Patientin und sollte ein Leben lang halten. Toni Wolff blieb bis zu ihrem Tode, vierzig Jahre lang, Jungs engste Mitarbeiterin und seine Vertraute (vgl. Endraß, 2011, S. 51)

6.5 Begegnung und Bruch mit Sigmund Freud

Bereits in seinem Erscheinungsjahr 1900 las Jung das Buch von Sigmund Freud „Traumdeutung“. Dieses Werk gilt noch heute als die Eröffnung eines neuen Kapitels der psychiatrischen Forschung und der psychotherapeutischen Behandlungsmethodik (vgl. Endraß, 2011, S. 52).

Einige Jahre später war Freud in aller Munde. Allerdings kontrovers diskutiert bis hin zu öffentlichen Anfeindungen. Jung war dies egal. Ihm war wichtig, Freuds Thesen zu hinterfragen und nicht von Anfang an, durch ihren offenen Sexualbezug, als falsch und verwerflich zu sehen. Erschwerend für Freud kam hinzu, dass er als jüdischstämmiger Mensch zu dieser Zeit in Österreich keinen leichten Stand hatte. Dadurch, dass fast alle seine bisherigen Schüler auch Juden waren, befürchtete er sogar, dass die Psychoanalyse als innerjüdische Angelegenheit missverstanden werden konnte (vgl. Wehr, 1978, S. 24).

Somit muss es für Freud hochwillkommen gewesen sein, dass ein nichtjüdischer, psychiatrischer Oberarzt, welcher auch als Privatdozent an der Universität Zürich tätig war, sich offen und positiv zu ihm bekannte. Freud lud Jung im Februar 1907 zu einem persönlichen Treffen nach Wien ein. Diesem Treffen folgten rege Briefwechsel und Treffen, welche gut dokumentiert sind. In einem Brief von Jung an Freud unterbreitete Jung, dass er als Kind von einem Mann aus seinem Umfeld einem „homosexuellen Attentat unterlegen“ war (vgl. Endraß, 2011, S. 54).

Er schrieb dies als Begründung dafür, dass er Freud nicht als Freund sehen kann, sondern ihn lediglich als Mensch und Forscher bewunderte. Diese große Offenheit von Jung gegenüber Freud wurde aus der Sicht von C. G. Jung nie erwidert. Er erlebte Freud als Machtmensch und autoritär. Das Ende dieser Männerfreundschaft bahnt sich an und sie endet mit dem Bruch der beiden im Jahre 1913. Jung blieb Freuds Forschungen und Aussagen gegenüber stets kritisch. Freuds Reduzierung auf das verdrängte Sexuelle irritiert Jung. Er arbeitete weiter am kollektiven Unbewussten und forschte in der Mythologie und fremden Kulturen nach Bildern der Seele (vgl. Endraß, 2011, S. 55ff).

6.6 Eckpfeiler der Forschung von Carl Gustav Jung

Wolfgang Roths Buch, *C.G. Jung verstehen*, zeigt sehr anschaulich viele wichtige Aspekte von Jungs Forschung und Thesen. Einige wichtige und bekannte führe ich nachstehend an. Darüber hinaus hatte ich die Möglichkeit an einer Ausbildungsveranstaltung der ÖGAP (Österreichische Gesellschaft Für Analytische Psychologie) bei der C. G. Jung-Gesellschaft in Wien teilzunehmen¹⁷. Im Rahmen dieser Veranstaltung war es mir möglich, meine bisherigen Kenntnisse über Jungs Forschungen zu vertiefen.

- **Komplexe**

Jung schuf die Komplextheorie aus den Wort-Assoziationsexperimenten heraus. Er beobachtete, dass es einen Zusammenhang gab zwischen Wörtern mit unangenehmen Inhalten und in den Antworten enthaltenen Störungsphänomenen. „Diese verrieten regelmäßig zu Grunde liegende problematische Themen beziehungsweise im Unbewussten wirksame Komplexe. Das Auffinden dieser Komplexe wurde schließlich auch zum eigentlichen Ziel dieses Tests“ (vgl. Roth, 2011, S. 24f).

¹⁷ Teilnahmebestätigung im Anhang anbei.

- **Die Individuation**

Die Individuation bedeutete für Jung die Selbstverwirklichung und Ganzheit des Menschen. Er betrachtete sie im Sinne seiner Integrationsvorstellungen auch immer in der Vereinigung von Gegensätzen (vgl. Roth, 2011, S.12f). Jung selbst sprach auch von „Verselbstung“ [sic] (Jung zit. n. Roth, S.171).

- **Schatten**

Als Schatten bezeichnete Jung jene Persönlichkeitsaspekte eines Menschen, die der verdrängt, nicht zulässt oder die bislang noch nicht ausdifferenziert wurden (vgl. Roth, 2011, S. 123).

- **Das kollektive Unbewusste**

Das kollektive Unbewusste ist keine persönliche Erwerbung, sondern ausschließlich vererbt. Roth beschreibt anschaulich, wie wir uns dieses vererbte kollektive Unbewusste vorstellen können; in der tiefsten (untersten) Schicht, welche evolutionstechnisch noch aus dem Tierreich stammt, sind Instinkte und Verhaltensweisen verankert. Diese können durch spezifische Auslöser in Gang gesetzt werden. Ein anderer Bereich, den er den geistig-seelischen Pol nennt, wird von den Archetypen gebildet. Sie stehen als Urelemente für bestimmte Lebenserfahrungen, welche entsprechende Symbole, Bilder und Handlungen beim Menschen hervorbringen (vgl. Roth, 2011, S. 89f).

- **Archetypen**

Jung ging davon aus, dass Mythen, Träume, Märchen und religiöse Themen als kreative unbewusste Matrix allen Menschen eigen sind. Er erkannte, dass es epochen- und kulturübergreifende Übereinstimmungen gibt (vgl. Roth, 2011, S. 31).

- **Symbole**

Jungs Symboltheorie geht nicht davon aus, dass alle Symbole grundsätzlich allgemein bekannt und festgelegt sind. Vielmehr sagte er, dass in jedem individuellen Fall Symbole erneut zu deuten und zu ergründen sind. Ausgenommen davon waren für Jung kollektiv gebräuchliche Symbole, welche sich in ihrer Eindeutigkeit bestimmten Themen zuordnen lassen, diese nannte Jung Zeichen (vgl. Roth, 2011, S. 157f).

Jungs Sicht auf seine Arbeit

Jung bezog, im Gegensatz zu Montessori (siehe Kapitel 3.5), die Ergebnisse seiner Forschung, eher auf sich selbst. Er schrieb:

„Es lagen Dinge in den Bildern, die nicht nur mich angingen, sondern auch viele andere. Damit hat es angefangen, daß [sic] ich nicht nur mir selbst gehören durfte. Von da an gehörte mein Leben der Allgemeinheit.“

(Jung, 1986, S. 69)

7 Carl Gustav Jung - Mein bisheriges Resümee

Für mich hat sich bis zu diesem Punkt in meiner Arbeit ein eindrückliches und sicher subjektiv gekennzeichnetes Bild von ihm ergeben; Ein Mensch, der bereits als junges Kind seine Träume beobachtet hat. Ein Mann, der nur sicher wusste, dass er nicht Theologie studieren wollte und dann ein berühmter Psychiater wurde (vgl. Kapitel 6.1).

Ich bin tief beeindruckt von ihm und seinen Forschungen. Viele, der von ihm geprägten Begriffe, sind in den Sprachgebrauch der Therapie und der Psychologie eingegangen.

Für die geneigte Leserin und den geneigten Leser habe ich im Anhang einen Kurzlebenslauf über Carl Gustav Jung zur Verfügung gestellt.

8 C. G. Jungs Menschenbild

In diesem Kapitel versuche ich das Bild des Menschen Carl Gustav Jung für mich zu erschließen und erfahrbar zu machen.

8.1 Meine Faktoren zur Findung des Menschen-Bildes von C. G. Jung

Über Jung ist sehr gut belegt, dass er schon als Kind über sich (Ich) selbst (Selbst) viel nachgedacht hat. Endraß schreibt in ihrem Buch folgende Passage dazu:

„Dieses Gefühl zwei Seelen in einem Körper zu beherrschen, macht C. G. Jung arg zu schaffen. Er bezeichnet sie als „Nr. 1“ und „Nr. 2“. Nr. 1 ist der Carl Gustav, der als Sohn seiner Eltern zur Schule geht und sich bemüht, den Anforderungen des Lebens gerecht zu werden. Die Nr. 2 seiner Persönlichkeit empfindet er als den weitaus älteren Teil seines Ichs, sozusagen als das Selbst hinter seiner Person. Nr. 2 ist weltabgewandt, dafür der Natur verhaftet, eine Art stiller Beobachter, der nicht wertet, sondern einfach nur präsent ist. Mehr noch: Jung glaubt, in Nr. 2 den direkten Zugang zu Gott zu haben. *In meinem Leben hat Nr. 2 die Hauptrolle gespielt, und ich habe immer versucht, dem freien Lauf zu lassen, was von Innen an mich heranwollte.*“

(Endraß, 2011, S. 15)

Auch Wehr berichtet von Jungs Erfahrungen als Knabe mit seinen Beschreibungen von Nr. 1 und Nr. 2. Er fügt noch hinzu, dass Jung sie nicht als Spaltung der Persönlichkeit, im medizinisch-pathologischen Sinne sieht. Für Jung ist Nr. 2 die Innenseite und Nr. 1 das Äußere seines Selbst (vgl. Wehr, 1978, S. 12).

Diese frühe Reflexion seiner Selbst, seines Ichs, beeindruckt mich sehr. Was ich für die Erschließung seines Menschenbildes ebenfalls für aussagekräftig halte, ist die Tatsache, dass er sich öffentlich zu Freud be-

kannte, zu einer Zeit, wo dies keine populäre Entscheidung war (siehe Absatz 2/Kapitel 6.5). Auch seine Kritik an Sigmund Freuds Theorien und die stete Weiterentwicklung seiner Sicht auf die moderne Psychiatrie und Psychoanalyse beeindruckt mich nachhaltig. Ganz zu schweigen von den Ergebnissen, die er mit seiner Forschung erzielte und die bis heute Gültigkeit haben.

Jung schrieb im Schlusswort seiner Veröffentlichung „Über die Psychologie des Unbewußten“ [sic]:

„Es gibt Dinge, die heute noch nicht wahr sind, vielleicht noch nicht wahr sein dürfen, aber vielleicht morgen. So muß [sic] jeder, dem es Schicksal ist, seinen eigenen Weg gehen, auf bloße Hoffnung gestellt und mit den geöffneten Augen desjenigen, der sich seiner Einsamkeit und der Gefahr ihrer Abgründe bewußt [sic] ist.“

(Jung, 1988, S. 119)

Diese Aussagen Jungs bedeuten für mich zum Einen, dass er visionär und weise genug war, um zu erkennen, dass die Menschheit Zeit benötigt, um unter Anderem seine Lehren verstehen und umsetzen zu können. Außerdem sagt er aus, dass Menschen, welche reflektiert ihren Weg gehen, ihre Ziele verfolgen und dies auch bewerkstelligen können.

8.2 Mein Bild von Carl Gustav Jung als Mensch

In meinem Kopf, meiner Phantasie sehe ich klare Linien und unbedingt die Farbe Blau. Die Linien ähneln einem Zweig, der sich emporstreckt. Auch jetzt entscheide ich mich in mein Atelier zu gehen und zu schauen was entsteht.

8.3 Bild 3 Mein Menschen-Bild von C. G. Jung

Mein Resonanzbild zum Menschen-Bild von Carl Gustav Jung.

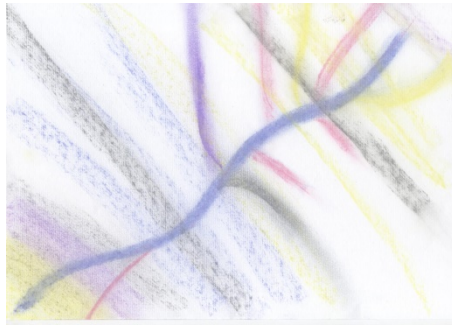


Abbildung 3: "Mein Menschen-Bild von Carl Gustav Jung" Anja Jaunich (Pastellkreiden auf Papier)

8.4 Bildbeschreibung

Beschreibung des Formates, des Materials, der Formen und Farben,
sowie die Bildaufteilung

Querformat, blaue, gelbe, rosa, graue und violette Pastellkreiden

Hintergrund:

Der Farbverlauf kann von links unten nach rechts oben beschrieben werden, ähnlich dem Verlauf eines Regenbogens; alle folgenden Farben sind circa in zwei Zentimeter breiten Streifen so aufgetragen, dass sie die jeweiligen Bildränder erfassen.

Mit Gelb beginnend, welches circa ein Fünftel des unteren linken Quadranten flächig ausfüllt. Gefolgt von Violett, welches unmittelbar an Gelb anschließt. Darüber ein blasses Grau folgend. Mit einem unregelmäßigen Abstand folgt Blau und geht bereits in den linken, oberen Quadranten. Darüber die Farbe Grau, ebenfalls nicht flächig über Blau aufgetragen, sondern mit einem unregelmäßigen Abstand. Gefolgt von Blau mit einem Abstand, nachdem wieder Blau zu sehen ist. Dazwischen sieht man das Weiß des Papiers. Ein blasses Gelb legt sich direkt an das Blau und markiert circa die Hälfte des Blattes in dieser Diagonalen. Eine Lücke (circa drei Zentimeter) bis zum nächsten gelben Strich. Eine Lücke bis zum nächsten, teilweise starken, Farbauftrag in Grau.

Darüber, mit einer kleineren Lücke ein Farbauftrag in Gelb. Eine kleine Lücke und noch ein gelber Strich, gefolgt von einer größeren Lücke. Der letzte Farbauftrag befindet sich im oberen rechten Quadranten und ist ein blasses Violett. Die obere rechte Ecke ist ohne Farbauftrag.

Vordergrund:

In der Diagonale ist ein ausgeprägter Verlauf in Blau zu sehen, welcher sich von links unten nach rechts oben erstreckt. Dieser Verlauf hat weder eine Verbindung in das untere linke, noch in das obere rechte Eck (schwebend). Die Breite beträgt kontinuierlich circa einen Zentimeter. Von diesem Verlauf zweigt im unteren linken Quadranten ein dünner rosa Strich, von rechts abzweigend, nach unten in die gelbe Fläche und erreicht den Bildrand. Ziemlich genau von der Mittelachse der Quadranten aus zweigt ein dickerer violetter Strich fast senkrecht an den oberen Bildrand (mittig). Genau gegenüber von dieser Abzweigung verläuft eine stärker verwischte Linie in Grau in Bogenform, welche sich kurz vor dem rechten, unteren Bildrand verliert. In einem kurzen Abstand zur letzten Abzweigung befindet sich ein kurzer, farblich stark ausgeprägter rosa Strich, welcher rechts vom besagten blauen Farbverlauf gezeichnet ist. Er endet ungefähr im ersten Drittel des unteren rechten Quadranten und ist auch nach unten gerichtet. Im oberen rechten Quadranten des Bildes ist ebenfalls ein rosa Strich zu sehen, welcher den oberen Bildrand berührt. Dieser Strich ist senkrecht angebracht. Ebenfalls wie der nun in kurzem Abstand folgende gelbe Strich, der parallel zum vorherigen zu sehen ist. In wiederum kurzen Abstand folgen zwei rosa Striche, die an der gleichen Stelle des blauen Verlaufes, jeweils rechts und links abzweigen. Beide befinden sich im oberen rechten Quadranten. Der obere Strich führt fast bis zur rechten oberen Ecke und berührt die Bildkante. Der untere rosa Strich ist kürzer und ist seitlich nach unten geführt. Die letzte Abzweigung befindet sich in einem Abstand von circa zwei Zentimetern über den beiden letzten und ist ein gelber Strich, welcher fast parallel zum blauen Verlauf bis zum Bildrand oben links läuft.

Formale Analyse:

Für die Betrachterin, den Betrachter ergibt sich zunächst ein Bild, welches eher im blassen Farbauftrag dominiert. Mit Ausnahme des oben bereits angeführten blauen Verlaufs, der zwar in einem hellen Blau, aber dafür satt aufgetragen ist. Grundsätzlich ist der Hintergrund als solcher zu erkennen, bis auf den letzten Grauauftrag, oben rechts im Bild. Es erscheint, als läge er als einziger über dem blauen Verlauf, welcher das Bild dominiert.

Farbdeutung nach Prof. Dr. Max Lüscher

Blau ist eine Primärfarbe, welche dem Selbstgefühl der Zufriedenheit und der Selbstentscheidung entspricht. Sie ist auch die Farbe der Bindung, der Tradition und steht für zeitlose Ewigkeit.

Gelb ist eine Primärfarbe und entspricht dem Gefühl der freien Entfaltung, der Erleuchtung und Befreiung.

Violett ist eine sekundäre Mischfarbe aus Blau und Rot. Sie überschreitet die Grenze vom eigenen vertrauten Bereich in einen geheimnisvollen unvertrauten. Nach Lüscher bedeutet Violett Verwandlung und Grenzüberschreitung (vgl. Lüscher, 1989, S. 147ff).

Die Deutung von Rosa und Grau entlehne ich bei Braem.

Rosa mangelt es an Vitalität, es ist schüchtern, sanft, scheu, leise und zart (vgl. Braem, 2001, S. 44f).

Grau ist eine sogenannte „unbunte“ Farbe, welche aus Schwarz und Weiß entsteht. Grau bewegt sich zwischen Schwarz und Weiß neutral, leer und emotionslos. Braem spricht von der Ambivalenz von Grau; Grau als Verkörperung der Ur-Ruhe, der Urbewegung. Grau als schemenhafter Schatten, freudlos und blutleer (vgl. Braem, 2001, S. 175).

Meine subjektive Interpretation/meine Maleindrücke:

Während des Malens war für mich klar, dass der blaue Verlauf Jung selbst ist. Diese Linie war als erste geschaffen. Das Gelb im Bild ist für mich seine Genialität, sein Geist, welcher offensichtlich schon früh entfaltet war. Das Violett bedeutet für mich seine Spiritualität, beziehungsweise seine Religiosität. Die rosa Striche stehen für die Frauen in seinem Leben. Das Grau stand ursprünglich für seinen Vater, von dem er sich nicht immer verstanden fühlte. Im Malprozess wurde das Grau aber auch zu seinen Schatten und zu Hindernissen in seinem Leben. In der Betrachtung weiß ich nicht mehr, weshalb ich die blauen Hintergrundbalken gemalt habe. Eine Erklärung könnte sein, dass das Blau für Jung steht und wenn man sich vor Augen führt, dass diese blauen Akzente fast nur in den beiden linken Quadranten zu finden sind, so könnte ich unbewusst diese Periode seines Lebens als die ihm nächste sehen. Ebenfalls unbewusst muss ich wohl diesen oberen grauen Balken über seine blaue Führungslinie gemalt und nicht als Hintergrund belassen haben. Vielleicht kennzeichnet dies einen Bruch in seinem Leben.

Bewusst hingegen habe ich seine blaue Lebenslinie schwebend gelassen. Sie ist nicht im Beginn verwurzelt, da er offensichtlich ein eher unsicheres Kind war und erst zu seiner Studienzeit ein selbstbewussteres Auftreten erlangte. Sie ist auch nicht mit dem Ende verbunden. Dies habe ich deshalb so gewählt, da mich sein, in Abschnitt 8.1., zitiertes Schlusswort zu seinem Buch „Über die Psychologie des Unbewußten [sic]“, stark beeindruckt hat. Für mich hat es etwas Undogmatisches und Offenes. Meine Lebenslinie von Jung endet in seinem Genie und schlussendlich in seiner Spiritualität.

Mit diesem Menschenbild von Jung kann ich gut leben und viel anfangen.

9 Epochenübersicht

Um die Zeitperioden in welche Montessori und Jung lebten und forschen sichtbar zu machen, füge ich eine Epochenübersicht ein.

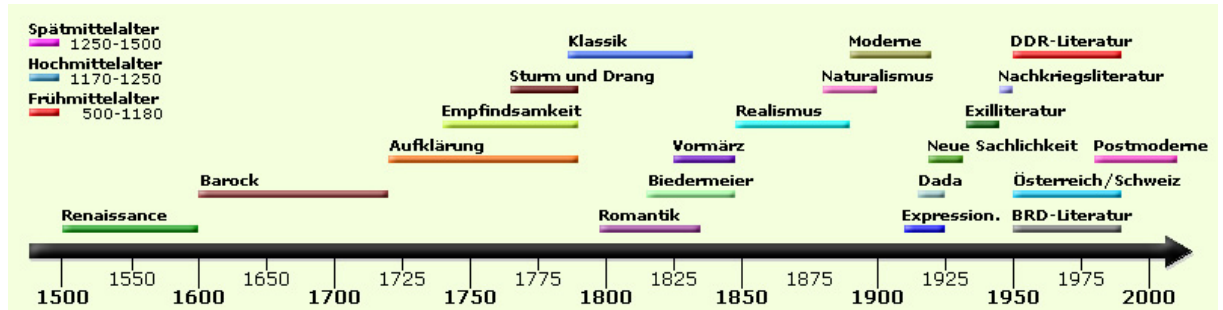


Abbildung 4: „Epochenübersicht“, Quelle: Mende (2008)

In diesem Kapitel soll aufgezeigt werden welche Einflüsse auf die beiden wirkten und in welcher Zeit sie lebten.

9.1 Kinder ihrer Zeit - Reformbewegung

Italien – Maria Montessori

Noch Maria Montessoris Eltern haben die italienischen Unabhängigkeitskriege miterlebt. Rom wurde erst nach Beendigung des Deutsch-Französischen Krieges 1870 zur Hauptstadt von Italien. Italien bleibt bis 1946 eine konstitutionelle Monarchie. Allerdings wird König Viktor Emanuel III. bereits 1922 von Mussolini zur Regierungsübergabe gezwungen. Seit der Volksabstimmung 1946 ist Italien eine Republik (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon, 2002, S. 304f).

Ab diesem Zeitpunkt hätte Maria Montessori auch das Wahlrecht in ihrer Heimat gehabt, welches sie aber nie ausübte, da sie sich seit 1911, nach Aufgabe ihrer Praxis und der Dozentur, hauptsächlich der internationalen Verbreitung ihrer Methode widmete (vgl. Heiland, 2010, S. 134).

Schweizerische Eidgenossenschaft (Schweiz) - Carl Gustav Jung

Die Schweiz erlangte bei dem Wiener Kongress (1814 – 1815) die dauerhafte Anerkennung der Neutralität (vgl. Das neue Bertelsmann Lexi-

kon, 2002, S. 10). Somit kam Jungs Großvater im Jahre 1822 bereits in ein stabiles Land ohne Monarchie. Die Neutralität der Schweiz hielt auch während der beiden Weltkriege an. Jung legte offenbar zeitlebens großen Wert auf seine schweizerische Identität (vgl. Heiland, 2011, S. 11).

Reformbewegung

Die Geburt und das Leben von Montessori und Jung bewegten sich zeitlich zwischen dem späten 19. Jahrhundert bis Mitte des 20. Jahrhunderts. Somit gestalteten sie diese Zeitspanne der Reformbewegungen¹⁸ aktiv mit.

Im neuen Bertelsmann Lexikon wird die Reformpädagogik als der pädagogische Ertrag aller Reformbewegungen zwischen 1890 und 1933, definiert (vgl. Das neue Bertelsmann Lexikon, 2002, S. 105). Derer gab es etliche, wie zum Beispiel die Bildungs- Agrar- oder Sozialreform. Speziell die Kunsterziehungsbewegung, welche der Reformpädagogik entstammte, möchte ich gesondert ausführen.

Alfred Lichtwark (1852 – 1914) gilt als Wortführer der Kunsterziehungsbewegung. Der Anspruch war die schöpferischen Potentiale im Kind zu wecken. Lichtwark forderte einen künstlerischen Lebensstil und bemängelte, im Sinne der Kulturkritik, dass an den Schulen eine unzureichende sittliche und soziale Bildung stattfände. Seiner Meinung nach sollte Kunst das Leben der breiten Masse bestimmen. Er selbst wurde 1886 zum Museumsdirektor der Hamburger Kunsthalle berufen. Gerade in dieser Position sah er sich dem pädagogischen Anspruch verpflichtet und führte einen Winter lang die Mädchenklasse eines Gymnasiums durch die Räumlichkeiten seines Museums. Er hielt die Diskussionsform mit den Schülerinnen für die geeignete Unterrichtsform. Sie sollten sich das Wissen im Austausch untereinander und mit dem Lehrer [sic] selbst aneignen (vgl. Barz, 2002).

¹⁸ Reform (vgl. Lexikon 1976, S. 453) bedeutet Umgestaltung

Lichtwark selbst wird zitiert:

“Was ich nicht aus mir selber, aus meinem Schaffen heraus habe, bleibt unfruchtbar.“ (Lichtwark, zit. n. Barz 2002)

Meiner Meinung nach profitieren wir noch heute aus dieser Bewegung. Sowohl im kunsttherapeutisch, als auch im pädagogischen Kontext. Für uns ist es ganz natürlich, dass wir beispielsweise eine Meinung zu einer großen Malerin, einem bekannten Autor oder einer berühmten Sängerin haben. Wenn eine Klientin oder ein Klient während einer kunsttherapeutischen Sitzung ein Bild malt, oder etwas figürlich formt, sprechen wir natürlich vom *Werk* derjenigen oder desjenigen. Da ich keine direkten und persönlichen Erfahrungen in der gegenwärtigen Kunstpädagogik in Regelschulen habe, kann ich nur hoffen, dass auch hier die Kunsterziehungsbewegung gegriffen hat. Wenn wir unseren Kindern zugestehen, dass eine Sonne blau gemalt werden darf und ein Hund vielleicht wie ein Esel aussieht, und dies für das Kind befriedigend ist, dann haben wir viel erreicht. Dann greift Jungs Individuation (siehe Kapitel 6.6) und Montessoris Begriff vom normalisierten Kind (siehe Kapitel 3.5).

10 Zusammenfassung

Wenn ich, die von mir gesetzten Ziele (siehe Kapitel 1.1) betrachte, so kann ich sagen, dass ich mich sowohl mit Maria Montessori, als auch mit Carl Gustav Jung, tief und gründlich auseinandergesetzt habe. Ich habe wirklich versucht, den Menschen hinter dem Namen und hinter all ihren, von ihnen geprägten Fachbegriffen, zu erfassen. Für mich persönlich ist es gelungen, eine gefühlsmäßige Verbindung zu beiden herzustellen. Dies mag im eigentlichen wissenschaftlichen Sinne nicht von Interesse zu sein, allerdings war es für mich unabdingbar, um beide in ihren Menschenbildern zu begreifen.

Darüber hinaus hielt ich es für angebracht, die Zeit ihres Schaffens, im Sinne der Epochen (siehe Kapitel 9), zu beleuchten. Von Beginn der Beschäftigung an mit diesem Thema, spukte mir der Begriff „Kinder ih-

rer Zeit“ im Kopf herum. Montessori und Jung sind im Abstand von fünf Jahren in Europa geboren. Somit gelange ich zu der Überzeugung, dass es zeitgeschichtlich betrachtet erst zu ihrer Zeit möglich war, dass sie auf ihren jeweiligen Fachgebieten ihre Leistungen erbrachten. Zuvor herrschten existentielle Kriege in Europa, oder die Kirche hatte ein Monopol auf Wissenschaft und kulturelles Leben, sowie Pädagogik. Nicht umsonst wurden unsere Epochen nach dem Biedermeier, Realismus – Naturalismus - Expressionismus und Moderne benannt. Genau diese Entwicklung in Europa hat es möglich gemacht, dass Jung und Montessori sich die Freiheiten ihres Denkens und Forschens nehmen konnten.

Eine meiner Anforderungen (siehe Kapitel 1.1) an diese Arbeit war auch zu erkennen, ob eine Relevanz zu mir und meiner Arbeit als Kunsttherapeutin gegeben ist. Im Falle von **Maria Montessori** war die Antwort für mich ganz einfach, da ich schon lange bemüht bin, ihre Art der Pädagogik in meinem Leben zu verinnerlichen. In der Tat sehe ich ihre Anforderungen an die Lehrerin, beziehungsweise an den erwachsenen Menschen, als (m)einen nicht endenden Lernprozess.

In meinen verschiedenen Arbeitssituationen als Jugend- und Erwachsenentrainerin und im Bereich Kunsttherapie, lege ich mein erstes Augenmerk stets auf die Umgebung (vgl. Montessori, 1994, S. 59). Im Rahmen meiner Möglichkeiten gestalte ich sie reizgebend, strukturiert und sauber. Ich sehe mich immer als die Hüterin dieser, von mir vorbereiteten Umgebung.

Montessori beschreibt einen Anspruch, den sie an Lehrende hat, sie sollen „verführerisch“ sein. Sie meint damit, dass sie gepflegt, lustig und begeisternd sein müssen (vgl. Montessori, 1994, S. 59). Eben dies alles versuche ich stets zu sein. Die Wahl meiner Kleidung mag sich recht einfach gestalten, da dies lediglich ein äußerer Einfluss ist. Meine Lustigkeit und meine Begeisterungsfähigkeit sind mir in meine Wiege gelegt worden. Diese beiden Schätze meines Lebens pflege ich gewissenhaft und setze sie häufig ein.

Einen wichtigen Punkt in der Montessoripädagogik musste ich lange und oft üben und manchmal ertappe ich mich dabei, dass ich es nicht immer schaffe; die Fähigkeit nicht einzugreifen (vgl. Montessori, 1994, S. 62). Immer, wenn in mir das Gefühl erwächst, dass ich jetzt etwas sagen möchte, oder eine vermeidlich tolle Idee zu einem Thema habe, denke ich an Maria Montessoris Worte: „Die wirkliche Geistigkeit besteht darin, zu verstehen, daß [sic] auch Hilfe Hochmut sein kann.“ (Montessori, 1994, S. 62)

Heute sagt man auch gerne: Ein Ratschlag ist schlussendlich auch nur ein Schlag. Die Grundaussage ist für mich die gleiche. Somit bin ich stets bemüht, mit den mir anvertrauten Menschen möglichst wertschätzend und sensibel zu arbeiten.

Insofern ist mein Fazit, dass meine Montessoriausbildung und mein unaufhörliches Lernen in ihrem Sinne dazu beitragen, dass ich im Bereich der Kunsttherapie eine gute Arbeit leisten werde.

Im Falle von **Carl Gustav Jung** war ich mir eingangs ganz sicher, dass er eine bedeutende Relevanz auf meine Arbeit als Kunsttherapeutin haben wird. Bevor ich mein Studium an der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese begann, besuchte ich ein Einführungsseminar eines Bildungsinstitutes in Wien. Dieses bietet eine nichtakademische Ausbildung zur Kunsttherapeutin an. Ich hörte einen Tag lang im Prinzip nichts anderes, als das Jung der Begründer der Kunsttherapie sei und dass ich alle seine Werke lesen müsse, besonders *Archetypen*.

Während meiner Beschäftigung mit Jung kam ich allerdings mehr und mehr zu der Überzeugung, dass er zwar oft von Bildern, Symbolen und Zeichen spricht, dass er aber nirgendwo in der Fachliteratur als ein Begründer der Kunsttherapie gilt. Auch habe ich keine dahingehenden Aussagen von ihm selbst gefunden, oder im Studium davon gehört. Während meiner Teilnahme der Ausbildungsveranstaltung bei der C. G. Jung Gesellschaft (siehe Kapitel 6.6), wurde seitens der Leiterinnen oft darauf hingewiesen, dass Jung immer sehr darauf bedacht war, dass das Kreative und Schöpferische im Menschen angesprochen wird. So

gesehen, war Jung sicher ein Wegbereiter für die heutige Form der Kunsttherapie.

Menzen¹⁹ zeigt diverse Ansätze der Kunsttherapie auf. Er nennt

- den kunstpsychologischen
- den kunstpädagogischen, bzw. den kunstdidaktischen
- den heilpädagogischen
- psychiatrischen
- den tiefenpsychologischen und
- den kreativ- gestaltungstherapeutischen Ansatz

(vgl. Menzen, 2009, S. 13 – 15).

Bei seinen Erläuterungen zu den kreativ- und gestaltungstherapeutischen, sowie zu dem tiefenpsychologischen Ansätzen, erwähnt er Jung jeweils kurz. Beide Male spricht Menzen darüber, dass Jung den Symbolen zuschreibt, dass sie aus dem Unbewussten entstammen und verdeutlichen können, was nach Bewusstsein dränge (vgl. Menzen, 2009, S. 21).

In meinem aktuellen Nachschlagewerk *Psychologie*, welches ein unbedingtes Buch ist, um in Österreich zu einem Psychologiestudium zugelassen zu werden, steht zu Carl Gustav Jung im Zusammenhang mit Kreativität sinngemäß folgendes; Jung glaubte, dass der Mensch zwei mächtige unbewusste Instinkte hat. Zum einen das Bedürfnis kreativ zu sein und zum anderen das Bedürfnis zur Individuation (vgl. *Psychologie*, 2008, S. 522). Auch hier kein Vermerk zur Kunsttherapie im Zusammenhang mit ihm.

Überhaupt scheint es, im Gegensatz zu anderen Therapieformen, keine direkte Urheberin, oder keinen direkten Urheber, zu geben. Schlage ich beispielsweise unter *Gestalttherapie* nach, erscheint Fritz Perls. Suche ich den Begründer der *kognitiven Therapie der Depression*, erscheint Aaron Beck (vgl. *Psychologie*, 2008, S. 613ff). In den meisten meiner

¹⁹ Prof. Dr. Karl-Heinz Menzen. Gilt als einer der Initiatoren der Kunsttherapie in Deutschland.

Psychologie- und Medizinbücher finde ich noch nicht einmal den Begriff der *Kunsttherapie*.

Spätestens an dieser Stelle meiner Arbeit verabschiedete ich mich von der Vorstellung, dass Carl Gustav Jung als (ein) Begründer der Kunsttherapie anzusehen ist. Dies war zwar auch nie meine zentrale Absicht, aber ich sehe diese Erkenntnis als ein von mir erarbeitetes Nebenprodukt. Ich freue mich darüber, dass ich viel über diesen Menschen und Mediziner erfahren durfte, dass ich mit Bestimmtheit immer im Hinterkopf haben werde, dass auch ich das kollektive Unbewusste in mir trage. Ich habe Lust die Archetypen weiter zu studieren und werde mich bestimmt auf die Suche nach meinen Schatten machen.

Die Eckpfeiler seiner Forschung (siehe Kapitel 6.6) und seine Aussagen dazu sind bestimmt hilfreich und bereichernd für mein zukünftiges Leben und meine Arbeit als Kunsttherapeutin. Allerdings kann ich ihm, im Gegensatz zu Maria Montessori, (noch) nicht diesen Stellenwert zukommen lassen, wie ich es mir vielleicht gewünscht hätte.

Immerhin hat mich aber die damalige Aufforderung (siehe selbes Kapitel oben), ich solle seine *Archetypen* lesen, dann doch dazu animiert, diese Arbeit zu verfassen. Darüber bin ich glücklich und somit werde ich meine Arbeit mit einem Zitat von Carl Gustav Jung beschließen:

„Ich habe das Gefühl, das mir Mögliche getan zu haben. Selbstverständlich könnte ich mehr und besser sein, aber nicht auf Grund meiner Fähigkeiten.“ (Jung, 1986, S. 70f).

.

11 Literaturverzeichnis:

Becker-Textor, I. (Hrsg.). (1994). Maria Montessori. Kinder lernen schöpferisch. Freiburg: Herder.

Bertel, H. (2010). Form Farbe Gestalt. Wien: Bucher.

Braem, H. (2001). Die Macht der Farben. (4. Aufl.). München: Wirtschaftsverlag Langen Müller.

Endraß, E. (2011). Carl Gustav Jung – Wie der Pfarrersohn die Seele erforschte. Berlin: Wichern.

Frisch, M. (1985). Tagebuch 1946-1949. Frankfurt: Suhrkamp.

Heiland, H., Naumann, U. (Hrsg.). (2010). Maria Montessori. (11. Aufl.). Hamburg: Rowohlt.

Jung, C. G. (1988). Über die Psychologie des Unbewußten [sic]. (2. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer.

Jung, C. G. (1986). Von Sinn und Wahn-Sinn. (2. Aufl.). Olten: Walter.

Jung, C. G. (2010). Archetypen. (16. Aufl.). München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Lüscher, M. (1989). Die Lüscher Farben. München: Mosaik.

Menzen, K.-H. (2009). Grundlagen der Kunsttherapie. (3. Aufl.). München: Ernst Reinhardt.

Meyerhof, E., Bernges, T., Block, M., Niehoff, M. Schutz, C. (Hrsg.). (2014). Menschenbilder in der Psychologie. Hamburg: Argument.

Montessori, M. (1996). Grundlagen meiner Pädagogik. Wiesbaden: Quelle und Meyer.

Montessori, M. (1992). Kinder sind anders. Stuttgart: Ernst Klett.

Roth, W. (2011). (2. Aufl.). C. G. Jung verstehen – Grundlagen der Analytischen Psychologie. Ostfildern: Patmos.

Spieß, E., Winterstein, H. (2000). Organisation. In: H. Straub, J., Kochinka, A., Werbik, H. (Hrsg.). Psychologie in der Praxis (S.455 - 486). München: Deutscher Taschenbuchverlag.

Skiera, E. (2010). Reformpädagogik in Geschichte und Gegenwart. (2. Aufl.). München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

v. Förster, H. (1993). KybernEthik. Berlin: Merve.

Wehr, G., Kusenber K. (Hrsg.). (1978). C. G. Jung in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. (8. Aufl.). Hamburg: Rowohlt.

Lexika/Nachschlagewerke:

Das neue Bertelsmann Lexikon (2002). Gütersloh: Mohndruck.

Lexikon (1976). Hamburg: Olde Hansen.

Psychologie (2008). (18. Aufl.). München: Perason.

Online:

Barth K. (2007). Eugen Bleuler prägte den Begriff Schizophrenie. Ärztezeitung,

[http://www.aerztezeitung.de/panorama/article/447813/eugen-bleuler-
praegte-begriff-schizophrenie.html](http://www.aerztezeitung.de/panorama/article/447813/eugen-bleuler-praegte-begriff-schizophrenie.html) (16. März 2015)

Barz, H. (2002). Die Kunsterziehungsbewegung.

[http://www.philfak.uniduesseldorf.de/ew/bf/bf_
veranstaltungen/ws02/Ku
nsterziehungsbewegung.pdf](http://www.philfak.uniduesseldorf.de/ew/bf/bf_veranstaltungen/ws02/Kunsterziehungsbewegung.pdf) (20. März 2015)

Fahrenberg, J. (2007). Menschenbilder. Psychologische, biologische, interkulturelle und religiöse Ansichten.

[http://www.jochen-fahrenberg.de/uploads/media/Menschenbilder_e-
Buch_01.pdf](http://www.jochen-fahrenberg.de/uploads/media/Menschenbilder_e-Buch_01.pdf) (16. März 2015)

Feess, E. (o.J.).

[http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/wirtschafts-und-
sozialkybernetik.html](http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/wirtschafts-und-sozialkybernetik.html) (17. März 2015)

Hantel-Quitmann, W. R. (2013) Zur Person

<http://www.hantel-quitmann.de/> (13. März 2015)

Kaufmann, S. (2014) Frauenstudium.

[http://www.planetwissen.de/alltag_gesundheit/lernen/universitaeten/frau
enstudium.jsp](http://www.planetwissen.de/alltag_gesundheit/lernen/universitaeten/frauenstudium.jsp) (10. Februar 2015)

Klein, D. (2004). Cgjung.com. Biographie.

<http://cgjung.com/index.php?page=biographie> (21. Februar 2015)

Korioth, D. (2010).

<http://geboren.am/ueber/impressum> (15. Februar 2015)

Mende, C. (2008). Epochen.

<http://www.literaturwelt.com/epochen.html> (9. März 2015)

Montessori M. (o. J.).

http://montessorischule.com/fileadmin/Tempel_monte/Monte_Paedagogik/Maria_Montessori.pdf (5. März 2015)

Pohl, W. (2009). Literatur der Epochen.

<http://www.pohlw.de/literatur/epochen/natural.htm> (17. März 2015)

Preisegger, S. (o.J.). Menschenbild.

<http://maria-montessori.org/menschenbild.html> (5. März 2015)

Schmid, P. F. (o.J.). PFS.

<http://pfs-online.at/1/0lus.htm#description> (25. März 2015)

Textor, M. R. (2002). Forum: Frau und Gesellschaft.

<http://www.kindergartenpaedagogik.de/749.html> (17. März 2015)

Aus einer Lehrveranstaltung der Privaten Pädagogischen Hochschule der Diözese Linz.

Tolloy, E. (2012) Bildanalyse. Script zur Lehrveranstaltung visuelle Kunst in Pädagogik und Therapie. Modul 8.

12 Abbildungsverzeichnis

- 1) Abbildung 1: Bild „Wie ich Maria Montessoris Bild der Kinder und ihrer pädagogischen Lehren sehe“, Anja Jaunich (Pastellkreiden auf Papier) 24
- 2) Abbildung 2: „Wie ich Maria Montessori als Mensch sehe“, Anja Jaunich (Öl- und Pastellkreiden auf Papier) 25
- 3) Abbildung 3: "Mein Menschen-Bild von Carl Gustav Jung" Anja Jaunich (Pastellkreiden auf Papier) 41
- 4) Abbildung 4: „Epochenübersicht“, Quelle: Mende (2008) 45

13 Eidesstattliche Erklärung

Ich, Anja Jaunich, geboren am 24. August 1964 in Detmold erkläre,

1. dass ich meine Abschlussarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Abschlussarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,
3. außerdem habe ich ein Belegexemplar verwahrt.

.....

(Ort, Datum)

.....

(Unterschrift)

14 Anhang

Kurzbiographie Maria Montessori

1870 Geboren in Italien

1896 Abschluss der Ausbildung zur ersten Ärztin in Italien

1907 Eröffnung des ersten Kinderhauses in Rom

1908 Erster Lehrerausbildungskurs

1929 Gründung der Association Montessori Internationale (AMI)

1939 -47 Exil in Indien

1952 Gestorben in Holland

Maria Montessori wurde am 31. August **1870** bei Ancona in Italien geboren. Sie war die erste Frau, die an der Universität Rom von **1892 bis 1896** zur Ärztin ausgebildet wurde. Während ihrer Zeit als Assistenzärztin in einer psychiatrischen Klinik in Rom begann sie, sich mit Fragen des Lernverhaltens und der Lernfähigkeit von behinderten Kindern zu befassen.

Von **1887 bis 1899** hielt Maria Montessori Vorträge über Frauenemanzipation und Sozialreformen auf verschiedenen internationalen Kongressen in Europa.

1898 wurde ihr Sohn Mario geboren, den sie zunächst (bis 1913) bei Bekannten aufziehen ließ. Mario wurde später ihr zuverlässiger und ständiger Begleiter und Organisator ihrer Bewegung.

Im Jahr **1900** übernahm sie die Leitung eines medizinisch-pädagogischen Instituts zur Ausbildung von Lehrern für behinderte Kinder mit einer Modellschule.

Nach kurzer Zeit verließ sie das Institut, um von **1902 bis 1904** in Rom Pädagogik und Anthropologie zu studieren.

Von **1904 bis 1908** hielt sie selbst bereits Vorlesungen am Pädagogischen Institut der Universität Rom

1907 eröffnete sie die erste ‚casa dei bambini‘ (Kinderhaus) für Kinder in einer Armensiedlung im römischen Stadtteil San Lorenzo.

Ihr erstes Buch, „Il metodo della pedagogia scientifica applicato all'educazione infantile nelle case dei bambini“, das sie **1909** veröffentlichte, wurde in 20 Sprachen übersetzt und fand in der ganzen Welt große Beachtung. Maria Montessori entwickelte auf den Grundlagen ihrer Erfahrungen, Untersuchungen und Beobachtungen eigenes Lernmaterial.

1909 leitete sie ihren ersten internationalen Lehrerbildungskurs [sic]. Die Montessori Methode breitete sich rasch aus, nicht nur in Europa, sondern ab **1913** auch in den USA und ab 1926 in Südamerika.

1916 siedelte Maria Montessori nach Barcelona über, wo sie **bis 1936** lebte.

1929 wurde die Association Montessori Internationale (AMI) gegründet, bis 1935 mit Sitz in Berlin, später dann in Amsterdam. Förderer waren unter anderem Sigmund Freud, Rabindranat Tagore, Guglielmo Marconi und Jean Piaget. Maria Montessori reiste unermüdlich, hielt Vorträge, schrieb Bücher und bildete auf der ganzen Welt viele hundert Lehrer [sic] aus. Leider behinderte die politische Situation Europas zwischen beiden Kriegen ihre Arbeit sehr.

1930 Vortragsreise nach Wien, Begegnung mit Anna Freud. Friedenskonferenzen in Genf, Brüssel, Kopenhagen und Utrecht. Dort hält sie Vorträge über Educazione e Pace. Dabei entsteht die Idee der kosmischen Erziehung. (<http://www.marie-montessori.de/montessori-lebenslauf.html>)

1934 wurden die Montessori Schulen in Italien nach Konflikten mit dem italienischen Faschismus geschlossen.

1936 verließ sie wegen des spanischen Bürgerkrieges Barcelona und zog nach Amsterdam.

Während des 2. Weltkrieges lebten Maria Montessori und ihr Sohn in Indien im Exil

Die beiden bildeten dort über tausend Lehrer [sic] aus.

1947 kehrte Maria Montessori wieder nach Italien zurück.

Die letzten Jahre ihres Lebens verbrachte Maria Montessori in den Niederlanden und immer wieder in Indien. Sie beschäftigte sich unermüdlich mit der Erziehung zum Frieden.

Am 6. Mai **1952** starb sie in Nordwijk aan Zee in den Niederlanden.

Quelle: http://montessori-schule.com/fileadmin/Temp/monte/Monte_Paedagogik/Maria_Montessori.pdf

Kurzbiographie Carl Gustav Jung

1875 Carl Gustav Jung, bekannt als C.G. Jung, wird am 26. Juli im schweizerischen Kesswil, Kanton Thurgau, als Sohn eines evangelischen Pfarrers und seiner Frau geboren. Vom gleichnamigen Großvater wird in der Familie die Legende überliefert, dass dieser ein natürlicher Sohn des Dichters Johann Wolfgang von Goethe gewesen sei. Der Großmutter wurden mediale Fähigkeiten nachgesagt.

1884 C.G. Jung wird am Gymnasium in Basel eingeschult

1892 Seine Jugend hindurch hat C.G. Jung immer wieder mit depressiven Verstimmungen zu kämpfen. Trost verschafft er sich in der Philosophie. C.G. Jung entdeckt den Pessimisten Schopenhauer und den Realisten Kant. Die Lektüre Schopenhauers inspiriert ihn auch zur Beschäftigung mit fernöstlichen Lehren. C.G. Jung wird später Elemente des Taoismus in sein Therapiekonzept integrieren.

1895 An der Universität Basel schreibt C.G. Jung sich zum Studium der Naturwissenschaften, später der Medizin ein.

1896 Jungs Interesse an okkulten Phänomenen manifestiert sich in spiritistischen Sitzungen mit seiner medial begabten Cousine Helene Preiswerk. Solche Séancen waren zur damaligen Zeit nichts Ungeöhnliches.

1900 Als Bester seines Jahrgangs besteht Carl Gustav Jung das Staatsexamen. Er tritt eine Assistenzstelle an der psychiatrischen Klinik Burghölzli bei Professor Eugen Bleuler an. Jung beschäftigt sich mit den zeitgenössischen Arbeiten des Begründers der Psychoanalyse, Sig-

mund Freud. Dessen Ausführungen zu Traum und Hysterie prägen ihn in dieser Lebensphase.

1902 Er schreibt seine Dissertation zum Thema "Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkultur Phänomene".

1903 Jung heiratet Emma Rauschenbach, die Tochter von Bekannten der elterlichen Familie. Mit ihr wird er fünf Kinder haben.

1905 An der Universität Zürich nimmt C. G. Jung eine Stelle als Privatdozent an.

1907 Jung besucht Sigmund Freud in Wien. Die beiden kennen sich durch einen von Jung ausgehenden Briefwechsel bereits ein Jahr.

1908 Die Klinik Burghölzli, an der Jung immer noch arbeitet, legt ihm nahe zu gehen. Grund sind seine eigenen Forschungen, die nach Meinung der Klinikleitung zu viel seiner Zeit und Energie in Anspruch nehmen. C.G. Jung eröffnet eine eigene Praxis in einem neuerbauten Haus in Küsnacht bei Zürich.

1910 Die "Internationale Psychoanalytische Vereinigung" wird in Nürnberg gegründet. Jung wird ihr Präsident und bleibt dies bis 1914.

1911 Seine Ehe kriselt, denn Jung unterhält schon seit einiger Zeit Verhältnisse zu Patientinnen.

1912 Durch das Erscheinen von Jungs "Wandlungen und Symbole der Libido" kommt es zum Bruch der mittlerweile angespannten Beziehung zu Freud, dessen Libidotheorie er im Buch kritisiert.

1913 Jung beendet die Lehrtätigkeit an der Universität Zürich. Seither nennt er seine Fachrichtung in Abgrenzung zu Freunds Psychoanalyse "Analytische Psychologie".

1920 C.G. Jung bereist Nordafrika um "den Europäer einmal von außen zu sehen".

1921 In "Psychologische Typen" unterscheidet er zwischen introvertierten und extravertierten Menschen. Diese Unterscheidung findet schnell Eingang in den allgemeinen Sprachgebrauch.

1924 Für fast zwei Jahre geht C.G. Jung auf Reisen: seine Studien führen ihn erst nach Nordamerika, später wieder einmal nach Afrika, in den Sudan und nach Ägypten.

1933 Er übernimmt die Präsidentschaft in der "Allgemeinen Ärztlichen Gesellschaft für Psychotherapie". Die beginnende Herrschaft der Nationalsozialisten veranlasst ihn zu opportunistischen, teilweise antisemitischen Äußerungen, wofür er von Herbert Marcuse, Erich Kästner, Ernst Bloch und Erich Fromm kritisiert wird. Im selben Jahr erhält Jung eine Anstellung an der Eidgenössischen Technischen Hochschule in Zürich, die ihn 1935 zum Titularprofessor ernennt.

1939 Carl Gustav Jung kandidiert für die Schweizer Nationalratswahlen, erhält aber nicht genügend Stimmen. Als Freud im selben Jahr stirbt verfasst Jung einen Nachruf, in welchem er ihn einerseits würdigt, andererseits aber noch einmal deutlich kritisiert.

1940 C.G. Jungs Schriften werden in Deutschland verboten.

1944 Er wird als ordentlicher Professor für Medizinische Psychologie nach Basel berufen, muss den Lehrauftrag aus gesundheitlichen Gründen jedoch bald zurückgeben.

1955 Am 27. November stirbt Emma Jung.

1961 Am 6. Juni stirbt C. G. Jung nach wochenlangem Krankheitszustand in seinem Haus im schweizerischen Küsnacht.

Quelle: <http://dibb.de/jung-psychotherapie.php> Literatur:
Wehr, Gerhard: Carl Gustav Jung. Leben, Werk, Wirkung, München 1985. Brumlik, Micha: C.G. Jung zur Einführung. Hamburg 2004.

Info über Prof. Dr. Eugen Bleuler

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden viele Grundlagen der modernen Psychiatrie entwickelt. Außer Emil Kraepelin und Sigmund Freud hat damals vor allem der Zürcher Professor für Psychiatrie, Eugen Bleuler, mit seinen Arbeiten Marksteine gesetzt.

Der im ländlichen Milieu seiner Schweizer Heimat aufgewachsene Bleuler zählte zu den ersten Bauernkindern, die zum Studium an der Uni-

versität Zürich zugelassen wurden. Frühzeitig entwickelte er eine Passion für die Psychiatrie, der er sich mit strenger Arbeitsdisziplin widmete. Viele seiner psychopathologischen Beobachtungen und Erkenntnisse, wie er sie etwa in seinem Standardwerk "Lehrbuch der Psychiatrie" dokumentierte, erwarb er im täglichen Umgang mit seinen Patienten, indem er ihrem innerem Erleben einen hohen Stellenwert einräumte. (Barth 2007)

Info über Prof. Dr. Wolfgang R. Hantel-Quitmann

Prof. Dr. Wolfgang R. Hantel-Quitmann, 1950 in Dortmund geboren. Studium der Psychologie, Politologie und Publizistik an der Freien Universität Berlin. Seit 1974 erste Berufserfahrungen als junger Psychologe in der sozialen Rehabilitation psychiatrischer Patienten in Berlin für Einzelbetreuung und Gruppenarbeit. Anschließend mehrere Jahre Mitarbeit im Auswahlreferat des Deutschen Entwicklungsdienstes (DED) in der Eignungsdiagnostik und Personalauswahl.

1981 Promotion im Fach Psychologie zur *Psychologie in der Rehabilitation Behinderter*. Mitarbeit in einem Forschungsprojekt des Bundesministeriums für Forschung und Technologie und des Berliner Senats zur Rehabilitation Behinderter im Bereich Soziale Rehabilitation.

Seit 1982 Professor für Klinische Psychologie an der HAW-Hamburg. In den 1980er Jahren Ausbildung zum Paar- und Familientherapeuten bei Virginia Satir und Prof. Dr. Martin Kirschenbaum.

(Hantel-Quitmann, 2013)

Definition Kybernetik/Sozialkybernetik:

vom griech. Wortstamm kybernetes = Steuermann; eine Theorie aller dynamischen Systeme. Sie beschäftigt sich bes. mit der Informationsverarbeitung in dynamischen Systemen und mit deren Regelung und Steuerung. Die Kybernetik erforscht die wesentlichen Eigenschaften von dynamischen Systemen, damit diese die relevanten Informationen

verarbeiten können und die Systeme zielgerecht gelenkt werden bzw. sich selbst entsprechend lenken.

Für die Bildung kybernetischer Modelle werden die Struktur und das Verhalten der dynamischen Systeme erforscht. Die Struktur eines dynamischen Systems ist durch die Systemgrenzen, die Teilsysteme und die Elemente der Teilsysteme gekennzeichnet. Die Beziehungen zwischen den Strukturelementen, d.h. zwischen dem System und seiner Umwelt, zwischen den Teilsystemen und zwischen allen einzelnen Systemelementen, werden durch den Fluss von Materie, Energie und/oder Informationen hergestellt. Sie werden im kybernetischen Modell in Relationen überführt. Das Verhalten eines Systems wird durch die Art dieser Beziehungen bzw. Relationen charakterisiert. Hierbei interessieren u.a. folgende Fragen: Ist das System stabil? D.h., strebt es einem Gleichgewichtszustand (trotz Störungen) zu? Bei welcher Größenordnung einer Störung ist das weitere Bestehen des Systems gefährdet? Welche Zeit benötigt ein System, um eine Störung zu bewältigen? Treten bleibende Regelabweichungen auf, d.h., bleibt das System auch nach langer Zeit noch vom Gleichgewichtszustand entfernt? Ist das System beobachtbar und steuerbar? (Feess, E. o.J.)

Teilnahmebestätigung ÖGAP



Österreichische Gesellschaft für Analytische Psychologie
C.G. Jung – Gesellschaft

TEILNAHMEBESTÄTIGUNG

Frau Anja Jaunich

hat an der Ausbildungsveranstaltung

**Gruppenselbsterfahrung: Ausgewählte Methoden der
*Analytischen Psychologie nach C.G. Jung***

Leitung: Dr. Eleonore Armster und Åsa Liljenroth-Denk, MSc

am 26.03.2015

im Umfang von 5 Stunden teilgenommen.

Die Veranstaltung ist sowohl als Fortbildung gemäß Psychotherapiegesetz (Punkt 1, §6 (1))
sowie als Selbsterfahrung für das psychotherapeutische Propädeutikum anrechenbar.

Dr. Eleonore Armster

Åsa Liljenroth-Denk, MSc

ÖSTERREICHISCHE GESELLSCHAFT FÜR ANALYTISCHE PSYCHOLOGIE – C. G. JUNG-GESELLSCHAFT
LÄNDERGRUPPE DER INTERNATIONALEN GESELLSCHAFT FÜR ANALYTISCHE PSYCHOLOGIE
A-1140 WIEN – PENZINGERSTRASSE 69/2/19
www.cgjung.at – EMAIL office@cgjung.at
BANK: ERSTE BANK, BLZ 20111, KONTO NR. 4716299, BIC: GIBAATWW, IBAN: AT382011100004716299

Interview

Wimberger-Spörker, H. Interview vom 23. März 2015

Anja Jaunich: „Welchen Zugang wählen Sie im Umgang mit Ihren Klientinnen und Klienten?“

Wimberger-Spörker: „Beziehung ist alles. Das ist der Kernpunkt für eine Zusammenarbeit zwischen Therapeutin und Klient.“

Anja Jaunich: „Wie begegnen Sie Ihren Klienten und Klientinnen? Mit welcher Haltung gehen Sie in ein Setting?“

Wimberger-Spörker: „Das ist für mich ganz klar. Ich weiß nichts. Ich versuche nur zu spüren. Das ist für mich der richtige Weg. Ich bin nicht die Wissende und der Klient ist unwissend. So sollte man das nie sehen. Es ist eine ständige Herausforderung für mich, aber im Laufe meiner Zeit als Psychotherapeutin habe ich diese Haltung für mich kultiviert.“

Anja Jaunich: „Vielen Dank für Ihre prägnanten Antworten Frau Wimberger.“